

Das Leiden der Kinder
Abgewiesenen Asylsuchenden fehlt die Perspektive. Ihre Kinder leiden besonders. **HINTERGRUND 2**

Nulltoleranz zeigen
Die Bündner Landeskirche will ihre Mitarbeitenden vor sexuellen Übergriffen besser schützen. **REGION 9**



Foto: Unsplash

Das grosse Staunen
Ob in der Tiefsee oder im All: Immer bleibt das Staunen über das Wunder der Schöpfung. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

reformiert.

Graubünden
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 2/Februar 2021
www.reformiert.info

Kirchen müssen Arbeitslose vermehrt unterstützen

Wirtschaft Die Arbeitslosenquote steigt und damit die Nachfrage nach Beratungsstellen, die bei der Suche nach Jobs und Lehrstellen helfen. Einige Angebote der Kirchen sind an der Kapazitätsgrenze.

Geschlossene Geschäfte und Restaurants, eine Reisebranche im Krisenmodus – die Pandemie belastet seit fast einem Jahr die Wirtschaft. Trotz staatlicher Hilfsprogramme schlagen sich die Einschränkungen auf dem Arbeitsmarkt nieder: Landesweit stieg die Arbeitslosenquote im Dezember auf 3,5 Prozent, ein Plus von einem Prozent im Vergleich zum Dezember 2019. Die Zahl der Arbeitslosen nahm um mehr als 46 000 Menschen im Vergleich zum Vorjahresmonat zu.

Die wachsende Zahl Stellensuchender macht sich auch bei kirchlichen Organisationen bemerkbar, die im Bereich Arbeitsmarktintegration tätig sind. Etwa der Kirchlichen Fachstelle bei Arbeitslosigkeit (DFA) im Kanton Zürich. Sie bietet Hilfe bei der Stellensuche an, sowie Sozial- und Rechtsberatung. Rund 1500 Menschen greift sie in «normalen Jahren» unter die Arme.

Nun habe die Nachfrage in den drei Bereichen deutlich zugenommen, sagt DFA-Leiter Martin Mennen. «Die Arbeitsbelastung unserer 18 Mitarbeitenden ist auf Dunkelorange.» Die Fachstelle musste die Zeit für Beratungen limitieren und kann vorerst keine Mandate mehr für Rechtsvertretungen annehmen.

Ihr Jahresbudget beläuft sich auf rund 1,6 Millionen Franken. Um die Lage zu entschärfen, sprachen die Träger, die reformierte und die katholische Kirche, letztes Jahr einmalig je 50 000 Franken zusätzlich. «Ein schönes Signal, aber im Grunde nur ein Tropfen auf den heißen Stein», sagt Mennen. Zwei befristete 60-Prozent-Stellen konnte der DFA-Leiter mit dem zusätzlich bewilligten Geld immerhin schaffen.

Starker Abbau am Flughafen
Mehr Bedarf spürt auch das ökumenische Job-Coaching-Angebot LOS Mensch & Arbeitswelt im Kanton Aargau. «Wenngleich zurzeit noch nicht massiv», wie Geschäftsführer Gabriel Wüst sagt. Er vermutet, dass die Welle mit Verzögerung jedoch noch stärker ankommt. Beide Angebote werden auch von Menschen genutzt, die in ungelerten Jobs arbeiten, oft noch Sprachprobleme haben. Für sie ist schon das Schreiben des Lebenslaufs eine Herausforderung. In Zürich kommen viele Klienten von den regionalen Arbeitsvermittlungszentren.

Dass die Nachfrage vor allem dort so stark gestiegen ist, erklärt sich Mennen unter anderem mit dem Jobabbau in der Luftfahrt. Seit



Schwieriger Start: Berufseinsteiger können sich kaum mehr beweisen.

Foto: Istock

einiger Zeit finden sich zahlreiche Arbeitslose aus Reinigung, Gastronomie und Abfertigung bei der DFA ein. «Auch Temporärfirmen waren am Flughafen in grossem Stil tätig und haben nun abgebaut.»

Mennen wandte sich zum Informationsaustausch an die Flughafenkirche. Und jetzt erhält er von dort unverhofft Unterstützung: Sozialdiakonin Jacqueline Lory half bereits einzelnen entlassenen Mitarbeitern, beim Schreiben eines Lebenslaufs oder beim Ausfüllen der diversen Formulare. «Wir werden die Personalabteilungen der Unternehmen am Flughafen informieren, dass sich Betroffene auch mit solchen Anliegen an uns wenden können», sagt Lory, die selbst jahrelang in der Arbeitsintegration tätig war.

Lehrstellensuche erschwert
Während die einen ihre Arbeit verlieren, fällt es anderen schwer, überhaupt ins Berufsleben hineinzufinden. «Mit Blick auf die Berufswahl fehlt seit dem Ausbruch der Pandemie die Möglichkeit, in Betriebe hineinzuschnuppern», heisst es beim Programm Job-Caddie, das in den Kantonen Bern, Zürich und Zug angeboten und in Bern von der reformierten Kirche mitfinanziert wird. Unterstützt wird die berufliche Integration von jungen Erwachsenen.

Mit der Pandemie begründete Kündigungen von Lehrstellen sind laut Fachleuten zwar bisher selten. Doch haben es Jugendliche, deren Lehrvertrag aufgelöst wurde, weil sich Beruf oder Betrieb nicht als passend herausgestellt hatten, nun besonders schwer, Alternativen zu finden.

«Alles ist schwieriger geworden, selbst Zwischenlösungen wie Auslandsaufenthalte fallen als Option weg», sagt Urs Solèr. Er leitet «kabel», die ökumenisch finanzierte Beratungsstelle rund um die Berufshilfe im Kanton Zürich.

Solèr beobachtet, dass sich Lehraufhänger schwertun mit Onlineunterricht in den Berufsschulen. «Viele fehlt der persönliche Rahmen, das bringt sie ins Schleudern, und sie sind emotional weniger stabil.»

Zwar blieb die Anzahl der betreuten Jugendlichen 2020 im Vergleich zum Vorjahr konstant. «Doch die Betreuung nimmt mehr Zeit in Anspruch und ist persönlicher geworden», sagt Solèr. «Wir bräuchten dringend mehr Mittel.»

In Zukunft werden die Herausforderungen kaum kleiner. Gerade die von Schliessungen bedrohte Gastrobranche macht Solèr Sorgen. «Einige Lehrstellen, die ausgeschrieben sind, könnte es im Sommer gar nicht mehr geben.» **Cornelia Krause, Thomas Illi, Marius Schären**

«Einige der Lehrstellen, die jetzt ausgeschrieben sind, könnte es bereits im Sommer gar nicht mehr geben.»

Urs Solèr,
Leiter von «kabel»

«Viele der Jungen versumpfen regelrecht»

Arbeit Für Jugendliche mit Brüchen im Lebenslauf ist die Suche nach einer Lehrstelle noch schwieriger geworden.

Die reformierte Streetchurch hilft Jugendlichen und jungen Erwachsenen beim Berufseinstieg. Wie hat sich der Arbeitsmarkt für die Jungen in der Pandemie verändert?

Philipp Nussbaumer: Vor allem die Berufswahl ist schwieriger geworden, denn die meisten Firmen wollen wegen der Hygieneregeln nicht noch zusätzlich Schnupperlernernde im Betrieb. Und das hat dann auch noch eine andere Konsequenz: Die Jugendlichen können sich in der Praxis nicht mehr bewähren, nicht mehr zeigen, was sie können.

Das heisst?

Der Lebenslauf wird noch wichtiger als bisher. Wir unterstützen vor allem junge Menschen, die nicht den gradlinigsten Weg gemacht haben, die vielleicht aus schwierigeren Verhältnissen kommen. Für sie ist der Berufseinstieg dann noch schwerer als ohnehin schon.

Wie geht es den Betroffenen?

Verschiedene Faktoren machen den jungen Menschen zu schaffen. Neben der erschwerten Arbeits- oder Lehrstellensuche bringt die Pandemie auch eine stärkere soziale Isolation mit sich. Es ist überhaupt nicht so, dass die Jungen jetzt unbedingt Party machen wollen. Im Gegenteil, viele Jugendliche versumpfen regelrecht. Ein grosser Teil der Bevölkerung in der Schweiz kann in diesen schwierigen Zeiten auf die enge Familie als Ressource zurückgreifen. Viele Teilnehmer und Teilnehmerinnen unserer Programme haben diese Möglichkeit nicht.

Was bedeutet das für Ihre Arbeit?

Normalerweise sind wir eine Art Familiensatz. Wir verstehen uns als tragende Gemeinschaft. Social Distancing ist da kontraproduktiv. Wir müssen Kontakte reduzieren, unsere Gastfreundschaft an der Kaffeetisch ist stark eingeschränkt, und es dürfen sich nie zu viele Leute auf einmal in den Räumlichkeiten aufhalten. Wir versuchen deshalb, Nähe und Beziehung anders herzustellen, etwa, indem wir uns mit den Jugendlichen einzeln treffen, zum Beispiel zu einem Spaziergang. **Interview: Cornelia Krause**

Philipp Nussbaumer ist Geschäftsleiter der Streetchurch in Zürich

Bleiben dürfen sie nicht, gehen können sie nicht

Migration Abgewiesene Asylbewerber leben oft lange in einem System, das nicht auf Dauer angelegt ist. Besonders hart trifft das Nothilferegime die Kinder. Der Zustand sei zumutbar, sagen die Behörden.

«Herzlich willkommen im RZB Biel-Bözingen.» So heisst es auf einem grossen Schild beim Eingang des Rückkehrzentrums, das mitten in einem Industriegebiet steht. Ein kalter Wind weht über das Containerdorf hinter dem mannshohen Maschendrahtzaun hinweg. Von der nahen Autobahn her sind Lastwagen zu hören. Eine Haltestelle verspricht Busse von und nach Biel.

Ansonsten gibt es hier wenig für die 108 Menschen. In der Pandemie ist das RZB nur zur Hälfte ausgelastet. Die Bewohnerinnen und Bewohner stammen aus 21 Ländern: Erwachsene, unbegleitete Jugendliche, Familien. Ihr Asylantrag wurde definitiv abgelehnt. Sie müssen die Schweiz verlassen und dürfen keine Sozialhilfe beziehen. Weggewiesene leben von der Nothilfe.

Gemäss Bundesverfassung steht die minimale Unterstützung allen Menschen zu, die in Not geraten sind, um ihnen ein «menschwürdiges Dasein» zu sichern. Einzelpersonen erhalten neben Unterkunft und obligatorischer Krankenversicherung acht Franken Taggeld, für Familienmitglieder sind es 6.50. Das muss reichen für Nahrung, Kleidung und Hygiene. Weggewiesene Personen dürfen weder arbeiten – auch nicht ehrenamtlich – noch sich weiterbilden. Kinder haben Zugang zur Volksschule.

Fluchtgründe im Dunkeln

Tenzin Choten kommt aus Tibet und lebte bis vor Kurzem mit seiner Familie im RZB Biel-Bözingen. Er zeigt auf einen der Container in der letzten Reihe. «Im Sommer war es dort drin heiss, im Winter klirrend kalt. Und die Küche auf der anderen Seite des Camps, die wir mit allen Bewohnern teilten, war oft schmutzig.» 2013 war Tenzin Choten in die Schweiz geflohen, seine Frau folgte ihm ein Jahr später. Bis heute mussten sie neunmal umziehen.

Zuerst lebte die Familie in einer kleinen Wohnung, dann immer in Asylzentren, und nach der Ablehnung ihres Asylantrags im Rückkehrzentrum. «Hier war es oft sehr laut, weil die Bewohner sich stritten», fährt der junge Tibeter in gebrochenem Deutsch fort. Nachts sei die Polizei gekommen, um jemanden abzuführen. Sein Sohn habe bis heute Angst deswegen.

Seit einigen Wochen lebt die Familie nun dank einer privaten Initiative in einer Wohnung im Dorf. Der fünfjährige Sohn besucht den öffentlichen Kindergarten. In einer wilden Mischung aus Hochdeutsch, Mundart, Tibetisch und einer Fantasiesprache erklärt er, wie froh er sei, nicht mehr im Camp zu sein.

Warum genau Tenzin seine Heimat verlassen hatte, sagt er nicht. Politische Probleme, Repressionen hätten ihn dazu gezwungen. Klar ist aber: Dahin zurückkehren können sie nicht. In der Schweiz bleiben allerdings auch nicht.

Eine schwierige Situation. Dessen ist sich auch das zuständige Amt für Bevölkerungsdienste des Kantons Bern (Abev) bewusst. «Dass die in den kantonalen Rückkehrzentren untergebrachten Personen aufgrund unsicherer Zukunftsperspektiven grossen psychischen Belastungen



Die Familie aus dem Tibet lebt seit acht Jahren unter prekären Verhältnissen in der Schweiz.

Foto: Manuel Zingg

ausgesetzt sind, steht ausser Frage», schreiben sie auf Anfrage. Und dennoch: «Eine menschenwürdige Unterbringung ist in jedem Fall möglich.» Den Bedürfnissen der Kinder werde besondere Aufmerksamkeit geschenkt. «Spielsachen und Spielplätze stehen zur Verfügung, der Schulunterricht ist gewährleistet», hält das ABEV fest.

Wie ein endloser Lockdown

Dass, wer einen negativen Asylentscheid erhält, in sein Herkunftsland zurückkehren müsse, stellt auch Daniel Winkler nicht infrage. Der Pfarrer in Riggisberg setzt sich seit Jahren für abgewiesene Asylbewerber in Nothilfe ein. «Wenn sich eine Rückkehr verzögert oder unmöglich ist, wird die Nothilfe, die für eine kurze Zeitspanne vorgesehen ist, zur Dauerlösung.» Dafür sei sie nicht

konzipiert. Ganz besonders litten darunter die Kinder. «Die Umgebung in Rückkehrzentren ist alles andere als kindgerecht.»

Kontakt mit anderen Kindern sei kaum möglich, Orte zum Spielen gebe es nicht wirklich. Einige besuchten zwar die öffentliche Schule oder Empfangsklassen, Kinder lebten in den Rückkehrzentren aber in ständiger «prekärer Unsicherheit» und partizipierten an der Verzweiflung ihrer Eltern. «Das führt zu sozialer Isolation und nachhaltigen Entwicklungsstörungen», so Winkler.

Tenzin Choten ist froh, dass er und seine Familie nicht mehr im Rückkehrzentrum wohnen. «Wir sind den lieben Menschen, die uns das ermöglichen, unendlich dankbar», meint er. «Trotzdem ist unser Leben seit Jahren wie ein endloser Lockdown.» Katharina Kilchenmann

Kritik am Umgang mit Minderjährigen

Ende 2019 lebten 3227 Personen in der Schweiz von Nothilfe, davon waren 572 Kinder. Zuständig für ihre Unterbringung und Betreuung sind die Kantone. Der Bund entschädigt die Nothilfekosten mit einer einmaligen Pauschale pro Fall. Die Beobachtungsstelle für Asyl- und Ausländerrecht SBAA stellte in ihrem kürzlich veröffentlichten Bericht der Schweiz im Umgang mit Minderjährigen kein gutes Zeugnis aus. Die Praxis der Behörden sei restriktiver als in der UNO-Kinderrechtskonvention festgelegt. Zu oft würden migrationspolitische Interessen höher gewichtet als die Interessen von Minderjährigen, lautet das Fazit des SBAA.

Menschen in Nothilfe leben in einer Parallelwelt

Asyl Kinder und Jugendliche in der Nothilfe haben kaum Schnittpunkte mit dem Rest der Gesellschaft.

Hat man im Kanton Graubünden als Asylsuchender einen negativen Aufenthaltbescheid, ist das Ausreise- und Nothilfezentrum «Flüeli» die nächste Adresse. Dort, in einem ehemaligen Ferienheim hoch über dem Dorf Valzeina empfangen bis zu 55 Menschen Nothilfe. Das heisst, sie werden mit dem Lebensnotwendigsten versorgt.

«Für alle Kinder und Jugendlichen, unabhängig ihres Aufenthaltsstatus, besteht im Kanton ab dem 4. Lebensjahr Schulpflicht», erklärt Georg Carl, Abteilungsleiter Asyl und Rückkehr vom Amt für Migration und Zivilrecht. Die zehn Kinder und der eine Jugendliche, die derzeit im Kanton Nothilfe beziehen, gehen in die Schulen in den Transitzentren (TRZ) Trimmis, Davos Laret und in eine externe Schule in Schiers. Sie werden dort gemeinsam mit Kindern, die andere Aufenthaltsbewilligungen haben, unterrichtet.

Integration erschwert

Der Übertritt in sogenannte Regelschulen kann geschehen, wenn die Kinder sich als «anschlussfähig» erweisen, was vor allem von ihrem sozialen Verhalten abhängt, so Carl. Jürg Grassl vom Verein «IG Offenes Davos» sieht die Sonderbeschulung asylsuchender, vorläufig aufgenommener und abgelehnter Kinder kritisch: «Wie sollen sie sich sozial integrieren, wenn sie noch nie die Möglichkeit dazu hatten?»

Grassl findet das unverständlich, zumal es in der Davoser Regelschule sogar Integrationsklassen gibt. Die Aktivierungs- und Freizeitaktivitäten, die er für Kinder und unbegleitete Jugendliche organisiert, sind nur ein kleiner Teil des vielfältigen Vereinsengagements. Derzeit leben in den alten Hotelzimmern des TRZ Davos 89 Menschen, ohne kindgerechten Aufenthaltsraum, so Jürg Grassl.

Naturalien statt Geld

Guido Stirnimann vom Verein «Miteinander Valzeina», der sich für die Menschen im Nothilfezentrum «Flüeli» engagiert, kennt die Auswirkungen des Nothilferegimes. Obwohl die Beschulung der Kinder in Nothilfe kantonal getragen wird, weigerte sich zum Beispiel die nächstgelegene Gemeinde Grüşch, die Kinder in den Kindergarten zu nehmen. «Daher sind sie im TRZ Davos», so Stirnimann.

In der Nothilfe bekommt ein Erwachsener 8 Franken pro Tag. Im «Flüeli» allerdings macht Geld keinen Sinn, denn der nächste Lebensmittelladen ist zu weit entfernt. Daher gibt es alles in Naturalien.

Nach dem Wechsel der Heimleitung sei es immerhin erlaubt, dass die Menschen sich etwas dazuverdienen dürfen: «2.50 Franken pro Stunde für das Toilettenputzen.» Die Heimbewohner seien froh über das kleine Stück Freiheit. Guido Stirnimanns Verein «Flüeli» hat im vergangenen Jahr für seine Arbeit den Menschenrechtspreis der Anna-Göldi-Stiftung erhalten. Constanze Broelemann



Schon der Aufstieg auf die Alp Flix hat etwas Meditatives. Oben angekommen, können Besucher den Charme der Kapelle «Son Roc» erleben.

Fotos: Momir Cavic



Gepredigt

Barmherzig sein in unserer Zeit

Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist. (Lukas 6,36), Jahreslosung 2021

Das Wort Barmherzigkeit brauchen wir selten in unserer Alltagssprache. Es ist ein Wort, das altmodisch und nach Moral klingt. Für die Herleitung des Wortes Barmherzigkeit oder barmherzig gibt es zwei Möglichkeiten. Das lateinische *misericors* wurde im Althochdeutschen mit «armherzig» übersetzt und mit der Zeit als «barmherzig» ausgesprochen. «Barm» kann auf Althochdeutsch auch der Mutterschoss oder der Busen sein. Das hebräische Wort, das mit Barmherzigkeit übersetzt wird, bedeutet in der Einzahl die Gebärmutter, im Plural die Eingeweide und eben: Barmherzigkeit. Gott, dem die Barmherzigkeit zugeschrieben wird, erhält somit sprachlich mütterliche Eigenschaften. Das lässt verstehen, dass die Barmherzigkeit mit Fürsorge und Liebe zu tun hat, einfühlsam, zart, sensibel ist. Die Barmherzigkeit lädt uns ein, ein weiches Herz zu haben, es nicht kalt und hart werden zu lassen.

Die Zeit, in der wir leben, scheint mir jedoch immer wieder kalt und hart. Schnell wird kritisiert und nach Fehlern gesucht. Wir leben in einer Zeit mit einer oft unbarmherzigen Sprache. Wir leben in einer Zeit, die auf Barmherzigkeit angewiesen ist. Die Pandemie zeigt uns dies mit aller Deutlichkeit. Sie zeigt uns, wie wichtig es ist, dass wir uns für die Bedürfnisse und Ängste unserer Mitmenschen öffnen, dass sie uns nicht gleichgültig lassen und wir Mitgefühl empfinden können. Im Zentrum der Jahreslosung steht nämlich eine Aktion, ein Tunwort: barmherzig sein. Dazu laden uns die Worte Jesu auch heute ein: Barmherzig zu sein mit uns und unseren Mitmenschen in der Nähe und in der Ferne. Dies führt zu Mitgefühl, zu Verständnis, zu Nachsicht und Grosszügigkeit gegenüber den Unsicherheiten und Eigenheiten unserer Mitmenschen. Dies führt dazu, dass wir helfen, wo Hilfe nötig und erwünscht ist.

Unsere Welt, wir Menschen, die ganze Schöpfung sind angewiesen auf einen Umgang, der nicht hartherzig, sondern barmherzig ist. Wir sind darauf angewiesen, jetzt besonders, dass wir versuchen, weniger hart mit uns und anderen umzugehen und die Barmherzigkeit, die bedingungslose Liebe, die Gott uns jeden Tag schenkt, weiterzugeben. Wagen wir es, uns auf unser Mitgefühl und unsere Empfindsamkeit einzulassen, sie zuzulassen und barmherzig zu werden und zu sein.

Gepredigt auf Romanisch am 10. Januar in Ardez, Ftan, Guarda



Marianne Strub
Pfarrerin in Ardez, Ftan, Guarda

Leben von Moment zu Moment

Einkehr Zwei Frauen – ein Traum. Eine alte Kapelle hat die Herzen einer Reformierten und einer Katholikin erobert. Ein Rückzugsort entstand.

Die kleine, weisse Kapelle mit dem schlichten Kreuz am Dachgiebel wirkt von aussen wie ein verlassenes Gotteshaus auf einer bündnerischen Alp. Doch die katholische Kapelle «Son Roc» auf der Alp Flix, unterhalb von Sur, hat eine besondere Ausstrahlung, wenn man sie erstmal betritt. Das finden auch Maria Pia Signorell vom Vorstand der katholischen Gemeinde Sursee und die reformierte Pfarrerin aus Chur, Angelika Müller.

«Ich habe mich verliebt», sagt Müller, die seit zehn Jahren eine besondere Beziehung zu der Alp und ihren Bewohnern hat. Angefangen hat alles, als sie einst ein Paar traute, das familiären Bezug zu der 200 Meter über dem Meer gelegenen Hochebene hatte. Später taufte sie deren Kinder in Son Roc.

Kapelle war dem Verfall geweiht Maria Pia Signorell lebt seit vierzig Jahren mit ihrer Familie auf der Alp. Neben fünf weiteren Bewohnern sind es vor allem Touristen, die sommers wie winters von Sur

aus aufsteigen. Die gebürtige Poschiaverin hat eine Schwester, die in Umbrien in einem Orden lebt. Bei Besuchen auf der Alp nutzte sie immer wieder die kleine Kapelle als Ort der Einkehr. Für die Älplerin war klar: «Wir sollten Son Roc erhalten.» Denn die Kapelle war dem Verfall geweiht.

Letzter Priester vor 400 Jahren Pfarrerin Müller, die in Chur wohnt und arbeitet, hatte eines Tages nach



Maria Pia Signorell (links) und Angelika Müller in der Kapelle «San Roc».

einer Jobsage Frust und wollte auf «ihre Alp». Kurzerhand fragte sie im ortsansässigen Restaurant Piz Platta, ob sie im Service aushelfen könne, um auf andere Gedanken zu kommen. Ein Freizeitjob, den sie beibehalten hat.

Auf diese Weise lernte sie Maria Pia Signorell kennen und «wir waren uns in unseren Ideen für Son Roc schnell einig. Eine Renovation musste her, um die Kapelle, die den Heiligen St. Placidus und St. Rochus geweiht ist, zu erhalten. Signorell konnte ihren Kirchenvorstand überzeugen, aus dem kleinen Gotteshaus einen modernen Rückzugsort für Menschen zu machen. Mit der Hilfe von vier Stiftungen und Kollektengeldern wurden die 170 000 Franken zusammengetragen, um das Haus zu renovieren. Der letzte Priester hatte auf Son Roc vor 400 Jahren gelebt und begnügte sich mit einem Klappbett, das aus einem Schrank hervorzuziehen war.

Auszeit ohne WLAN

Ende Dezember vergangenen Jahres wurde das «hide-away» eingeweiht. Heute hat die Wohnung eine kleine Küche, Toilette und Dusche sowie ein Schlafzimmer. Das Holz ist behandelt, die Wände und Fenster isoliert. Nur WLAN gibt es nicht, aber das ist auch so gewollt. Angelika Müller und ihr Partner verbrachten eine Woche in der ehemaligen Priesterwohnung mit der gleich angrenzenden Kapelle. «Der Clou ist, sich dem Moment hinzugeben», sagt Müller. Ganz im Jetzt zu entscheiden, was man machen will. Ob Wandern, Ski-Fahren, Lesen, Singen, Meditieren oder Beten.

Jetzt im Winter gibt es keinen Bus, aber im Sommer. «Dann ist es hier lieblich schön», betont Müller.

Aber der Winter hat definitiv auch seinen Reiz. Als Eremit auf Zeit ist man Selbstversorger. Unten im Tal hat es einen Laden und auf der Alp gibt es Restaurationen. «Das lässt sich alles gut organisieren», sagt Maria Pia Signorell, die das Leben auf der Alp gewohnt ist. Sie ist es auch, die die Vermietungen koordiniert. Für einen Beitrag, der die Unkosten deckt, kann man auf Son Roc einkehren, wobei die Dauer flexibel ausgehandelt werden kann.

Wichtig sei nur, dass man kein weiteres Ferienangebot erwarte. «Die gibt es hier bereits», sagt Signorell. Wer auf Son Roc kommen will, sollte wissen, dass er auf sich gestellt sei und Einkehr suche.

Müller geht jetzt in die Kapelle, um zu singen. Später wird es eine selbst gemachte Suppe geben und etwas Nusstorte. Das Leben kann so einfach sein. Constanze Broelemann

Video und Reportage: reformiert.info/alp

Blick in die Geschichte

Vor 600 Jahren eroberten die Walser die Alp Flix, eine Hochebene, auf der eine Moorlandschaft entstand. Bekannt ist die Gegend für ihre Vegetation. Erbaut wurde Son Roc Mitte des 14. Jahrhunderts, als auf der Alp Flix dauerhaft 200 Menschen lebten, die auch ihren eigenen Priester hatten. Im Pestjahr 1629/30 wurde die Alpbevölkerung stark dezimiert. Die Kapelle wurde dem Seuchenheiligen St. Rochus geweiht. Viele zogen ins Tal. Heute leben nur noch ein paar wenige Familien vor Ort.

Stiftung Son Roc Alp Flix,
info@catolica-surses.ch, 081 684 13 26.

Aus dem Kirchenrat

Sitzung vom 10.12.2020

Gesetzgebung

Der Kirchenrat gibt den Gesetzesentwurf über die Zulassung zum pfarramtlichen Dienst in die Vernehmlassung. Er verabschiedet die Geschäftsordnung und die Verordnung zur Einrichtung und Führung der Kirchenregionsarchive.

Kirchenregionen

Der Kirchenrat genehmigt die Statuten der neuen Kirchenregionen Am Rhein, Bernina-Maloja, Ela, Da-

vos, Engiadina Bassa-Val Müstair, Heinzenberg-Domleschg, Herrschaft-Fünf Dörfer, Prättigau, Salsal-Chur, Schams-Avers-Rheinwald-Moesa.

Migration

Der Kirchenrat wählt Pfr. Erich Wyss aus Chur in die landeskirchliche Kommission Migration.

Mandat

Der Kirchenrat verlängert das Mandat mit Sabine-Claudia Nold zur Stärkung der externen Kommunikation der Landeskirche.

Personelles

Der Kirchenrat bestätigt die Wahl von Pfrn. Susanne Ortmann durch

die Kirchgemeinde Mesolcina/Calanca und genehmigt die Stellvertretung von Pfr. Andreas Jecklin für den Konfirmanden-/Präparandenunterricht in Jenaz/Buchen.

Palottis

Der Kirchenrat schlägt Pfr. Dr. Johannes Flury als Vertreter der Landeskirche zur Wahl in den Vereinsvorstand des Schierser Bildungszentrums Palottis vor, als Nachfolger von Pfrn. Gisella Belleri.

Bauliches

Der Kirchenrat spricht einen Beitrag von 61 950 Franken an die Kirchgemeinde Zillis/Schamsberg für die Renovation der reformierten Kir-

che Pazen-Farden und 34 150 Franken an die Kirchgemeinde St. Antönien für den Ersatz der Heizung in der Kirche.

Jenaz/Buchen

Auf Antrag des Kirchgemeindevorstands beschliesst der Kirchenrat die Amtsenthebung der Pfarrperson.

Bücher

Der Kirchenrat unterstützt das Buch «Sclaridas bufatgas/Stilles Leuchten» von Pfr. Martin Fontana mit 1500 Franken. 1000 Franken erhält das spirituelle Elternbuch «Man erzieht nur mit dem Herzen gut» von Pfr. Daniel Zindel und Cathy Zindel. Stefan Hügli, Kommunikation

Die Maske verweigert, Job verloren

Amtsenthbung Der Kirchenrat der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden hat den Pfarrer von Jenaz/Buchen des Amtes enthoben. In der Gemeinde will man nun neu anfangen.

Vorgeworfen werden dem Pfarrer, der seit dem November vergangenen Jahres freigestellt ist, «schwerwiegende Dienstpflichtverletzungen». Konkret habe er Weisungen des Arbeitgebers «bewusst und wiederholt missachtet und Vorschriften zum Schutz vor dem Coronavirus nicht eingehalten», wie es in der Pressemitteilung des Bündner Kirchenrates heisst.

Schule wollte Pfarrer nicht

Reinhard Eisner war etwas über ein Jahr Pfarrer in der Prättigauer Gemeinde. Der gebürtige Deutsche verweigerte ab dem Sommer 2020 das Tragen von Masken im öffentlichen Raum, so auch im Schulunterricht. Die ortsansässige Schule machte den Kirchgemeindevorstand von Jenaz/Buchen auf das Verhalten des Pfarrers aufmerksam und bat, den Geistlichen nicht mehr in die Schule zu schicken, um Religion zu unterrichten.

Laut Kirchgemeindepäsidentin Anita Kasper war der Pfarrer nicht bereit, den Anweisungen des Vorstandes – das heisst eine Maske zu tragen – zu folgen. Der Kirchenvorstand sah sich gezwungen zu handeln und schaltete den Kirchenrat ein, um sich des Falls anzunehmen.

Bereits im Vorfeld habe Reinhard Eisner in einem «offenen Brief» an den Kirchenrat dargelegt, dass er die Corona-Politik der Bündner Regierung nicht teile und die Kirche dazu auffordere, gegen die unverhältnismässigen Massnahmen zu votieren, wie Pfarrerin und Kirchenratsvizepräsidentin Cornelia Camichel Bromeis bestätigte.

Nach Reinhard Eisners Überzeugung «schützen Masken nicht vor Covid-19, sie machen sogar krank». Das äusserte er in einem Telefongespräch mit «reformiert». Eisner könne das Tragen von Masken nicht mit seinem Gewissen vereinbaren.



Gestörte Idylle in Jenaz: Pfarrer musste gehen.

Foto: picswiss.ch

Ja, er gehe sogar von einer Menschenrechtsverletzung aus.

Pfarrer will Rekurs einlegen

Anita Kasper, die auch als Laienrichterin in der Region Prättigau/Davos tätig ist, betont: «Als Kirchgemeinde sind wir eine Gemeinschaft, die dem öffentlichen Recht unterliegt. Das heisst, dass wir uns auch an die geltenden Gesetze halten müssen.» Rein rechtlich kann Eisner nun Rekurs gegen seine Amtsenthörung einlegen, was er auch tun will: «Ich fühle mich nicht schul-

dig und kann den Grund für meine Amtsenthörung nicht nachvollziehen», so der Pfarrer. Unter einer «groben Dienstverletzung» verstehe er etwas anderes. Eisner sagt, dass man ihm ein Vermittlungsgespräch auf Dekanatsstufe mit Kirchenvorstand, Kirchenrat und ihm verweigert hätte. «Das stimmt so nicht», sagt Camichel Bromeis. Gespräche zwischen Dekanat und Pfarrer hätten stattgefunden. Der Kirchgemeindevorstand habe den Kirchenrat eingeschaltet, nachdem bereits erfolgte Gesprächsbemühungen mit dem

Pfarrer gescheitert seien und er sich uneinsichtig gezeigt habe. «Das Dekanat sah sich nicht in der Aufgabe, sich an der Stelle vermittelnd einzubringen», sagt Dekanin Cornelia Camichel Bromeis.

Wenn die kirchliche Rekurskommission (zwei Synodale, drei Mitglieder des Evangelischen Grossen Rates) wie der Kirchenrat entschei-

«Möglichkeiten, einen besseren Abgang zu finden, gab es.»

Cornelia Camichel Bromeis
Kirchenratsvizepräsidentin

det, kann Eisner noch vor das Verwaltungsgericht in Chur ziehen. Nach aktuellem Stand muss Eisner bis Ende Februar das Pfarrhaus räumen. «Es wird für mich jetzt existenziell schwierig», sagt er.

«Möglichkeiten, einen besseren Abgang zu finden, gab es», so Camichel Bromeis. Der Kollege habe sich aber nicht auf die Regeln, die gemeinschaftlich erarbeitet sind, eingelassen. Gemeinsame Gemeindeführung heisse nicht zuletzt auch, sich korrigieren zu lassen. Ein Berufsverbot hat Eisner nicht. Er will sich wieder auf andere Pfarrstellen bewerben. **Constanze Broelemann**

INSERATE

Auf diesem Spitalschiff geschehen Wunder!

Mercy Ships hat es sich zur Aufgabe gemacht, jenen Menschen in Westafrika kostenlose chirurgische Versorgung zu ermöglichen, die sonst keinen Zugang dazu haben.

5 Milliarden Menschen haben keinen oder nur ungenügenden Zugang zu einer allgemeinen chirurgischen Versorgung.

Konkret: ein Grossteil der Weltbevölkerung verfügt nicht über die finanziellen Mittel, um ein Spital aufzusuchen zu können oder lebt zu weit davon entfernt. Darüber hinaus fehlt es in den ärmsten Ländern der Welt oft an der notwendigen Ausrüstung.

Durch Chirurgie Leben verändern

MercyShips wurde 1978 in Lausanne gegründet: Die auf dem christlichen Glauben basierende medizinisch-humanitäre Organisation hilft Lücken in den lokalen Gesundheitssystemen zu schliessen, indem sie den Ärmsten in Afrika mit Spitalschiffen Zugang zu spezifischer medizinischer Versorgung ermöglicht. Zusätzlich bietet Mercy Ships kostenlose Aus- und Weiterbildungen an, um die einheimischen Gesundheitsfachleute für ihren Dienst besser auszurüsten. Seit der Gründung wurden über 105'000 chirurgische Eingriffe durchgeführt! Kinder, die an Klumpfüssen oder gebogenen Beinen leiden, können endlich laufen. Lippen-Gaumen-Spalten werden operiert. Blinde sehen wieder, dank einer Kataraktoperation. Menschen werden von Tumoren befreit, die über die Jahre riesig gewachsen sind...

An Bord eines Spitalschiffs schenken über 400 ehrenamtliche Mitarbeitende jeden Alters und aus allen Berufen den Patienten ihre Zeit und ihr Können. Andere wiederum leisten einen Beitrag von zu Hause aus und unterstützen Mercy Ships mit Spenden oder Legaten.

Ein Vermächtnis für künftige Generationen

MercyShips richtet jetzt den Blick in die Zukunft. Die Hilfsorganisation wird seine Einsatzkraft in Afrika bald mehr als verdoppeln: 2021 wird Mercy Ships das neu gebaute Spitalschiff, die *Global Mercy*, in Betrieb nehmen. Das Schiff wird in afrikanischen Ländern die Rahmenbedingungen für eine sichere und hygienisch einwandfreie Chirurgie schaffen. In den 50 Jahren erwarteter Lebensdauer des Schiffes werden schätzungsweise mehr als 150'000 Menschenleben allein durch die Operationen an Bord verändert werden. Helfen Sie uns, gemeinsam in die Zukunft zu blicken: jeder von uns kann heute mit einer Spende oder in der Zukunft mit einem Legat einen Beitrag leisten und den Bedürftigsten in Afrika Hoffnung und Heilung schenken.

Für weitergehende Informationen

www.mercyships.ch

www.mercyships.ch/legat



Ein Geschenk für die Zukunft: Ihr Testament verändert Leben

Gerne stehe ich Ihnen für eine unverbindliche Beratung zur Seite.

Martin Humm, lic. iur.

Kontaktperson für Legate, Mercy Ships

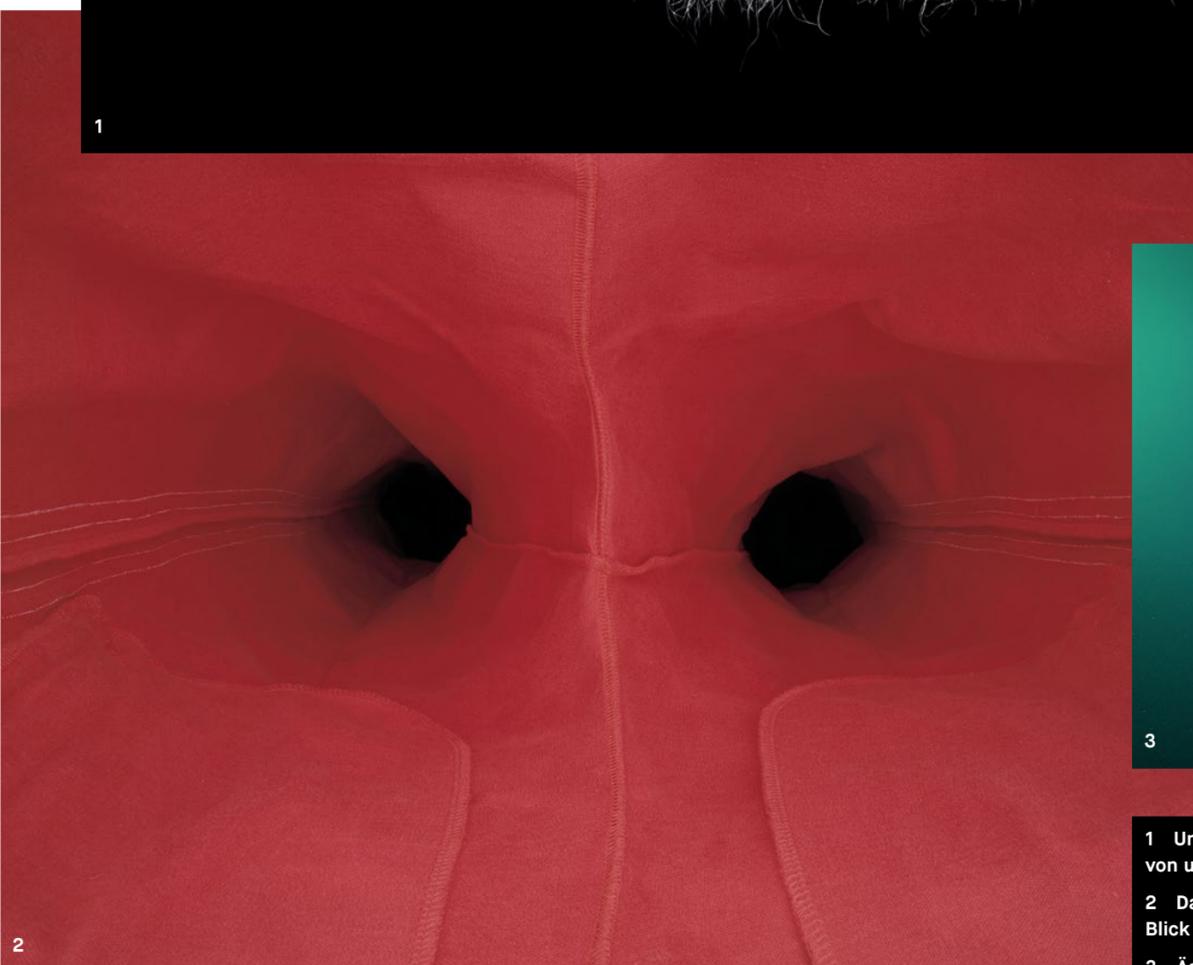
031 812 40 31 / martin.humm@mercyships.ch

In Partnerschaft mit **HIRSLANDEN**

DOSSIER: *Der andere Blick*



1



2



3

- 1 Unter den Hund gekommen: Wie ein Schosshündchen von unten aussieht. Foto: Andrius Burba, Underlook
- 2 Da hinein stürzen sich die Beine: Der etwas andere Blick in eine Hose. Foto: www.koernerunion.com
- 3 Ästhetische Wunder im Wasser: Die Ansicht einer Qualle. Foto: Alexander Semenov

Faszinierende Welt voller Muster und Formeln

Mathematik Yannik Gleichmann sagt, weshalb es Mathematik braucht, um ein Pizzastück richtig zu halten.

«Wenn ich mit der Wissensbox in die Primarschulen gehe, versuche ich, den Kindern die Welt der Mathematik näherzubringen. Jedoch nicht mit Zahlen und Rechnungen, sondern mit faszinierenden Figuren, Mustern und Fraktalen. Die Wissensbox ist ein kostenloses Angebot der Universität Basel, bei dem Doktorierende mit den Schülerinnen und Schülern in die Welt der Wissenschaft eintauchen.

Unendlich viele Kopien

Fraktale sind selbstähnliche Strukturen. Dabei ist das grosse Ganze im Miniaturformat nochmal in sich enthalten. Ein gutes Beispiel ist der Romanesco, der sich aus vielen Kopien seiner selbst zusammensetzt. Auch das Phänomen, dass sich in den Wolken am Himmel immer weitere kleine Wolken finden, wird spätestens offensichtlich, wenn man durch sie hindurchfliegt.

Das bekannteste, rein mathematische Fraktal ist das Apfelmännchen, mit dem Benoît Mandelbrot die Entdeckung der fraktalen Geometrie illustrierte. Hier kann man tiefer und tiefer in das geometrische

Objekt eintauchen und findet immer wieder dasselbe Muster vor.

Viele Leute mögen Mathematik nicht oder können wenig damit anfangen. Das liegt sicher an unterschiedlichen Veranlagungen, aber auch an Vorurteilen – sogar von Eltern. Wenn sie sagen: «Ich hatte stets Probleme mit Mathe, es ist nicht so schlimm, wenn du es auch nicht gut kannst.» Dann kann das sehr demotivierend sein für die Kinder.

Eine meiner ersten Kindhertserinnerungen mit Mathematik handelt von einer Tafel Schokolade. Da wir ein Dreipersonenhaushalt waren, stand mir ein Drittel zu. Ich hätte gerne die komplette Tafel gegessen, aber meine Mutter mahnte: «Wenn du die ganze Tafel isst, bekommst du von der nächsten nichts mehr.» Zu ihrer Verwunderung ass ich dennoch alles auf, weil ich für mich ausgerechnet hatte, dass zwei Drittel von zwei Tafeln Schokolade weniger sind als eine ganze.

Die Alltagslogik und mathematische Logik stimmen häufig nicht überein. Steht auf einem Schild «Bei Schnee und Eis ist das Betreten verboten», gilt nach mathematischer Logik, dass das Betreten erlaubt wäre, wenn es vereist, nicht aber verschneit ist. Korrekt wäre ein «oder» anstelle von «und».

Nur richtig oder falsch

Mein mathematischer Blick auf die Welt bewirkt auch, dass ich Entscheidungen und Fragen oft schwarz-weiß sehe, in richtig und falsch einteile. Ich bin immer auf der Suche nach Antworten zu einer Annahme, von der ich herausfinden will, ob sie korrekt ist.

Mathematik wird zwar seit jeher betrieben, der mathematisch-naturwissenschaftliche Blick, der unser

heutiges Weltbild prägt, gründet aber im 17. Jahrhundert. Galileo Galilei und Isaac Newton brachten Physik und Mathematik zusammen und versuchten, die Welt mit der mathematischen Sprache zu beschreiben, erklären und berechnen.

Fahrplan und Prämien

Aus vielen Bereichen ist die Mathematik nicht wegzudenken. Versicherungen berechnen mit mathematischen Modellen, wie hoch die Prämie ausfallen muss, um für sie lukrativ zu sein. Auch der Taktfahrplan der SBB oder die präzise Rou-

tensuche wären ohne Mathematik nicht denkbar. Natürlich ist meine Sicht nur eine unter vielen, doch es macht mir Spass zu sehen, dass auch Alltagserfahrungen mathematisch belegt werden können.

Versucht man zum Beispiel, ein Pizzastück am Rand zu halten, wird es immer herunterknicken. Greift man den Rand in einer U-Form, bleibt das Stück stabil und waagrecht. Das hätte schon Carl Friedrich Gauss voraussagen können, als er Anfang des 19. Jahrhunderts sein «Theorema Egregium» aufstellte.»

Aufgezeichnet: Christa Amstutz



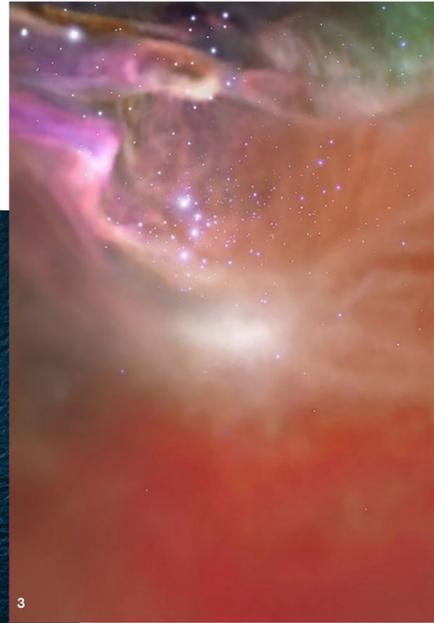
Yannik Gleichmann, 28

Der Mathematiker ist Doktorand an der Universität Basel. Er forscht im Bereich der numerischen Analysis und beschäftigt sich mit inversen Problemen. Erkenntnisse daraus können unter anderem in der Magnetresonanztomographie (MRI) oder in der Geophysik eingesetzt werden.



1

2



3

1 Gemüse mit fraktaler Struktur: Der Romanesco weist in seinem Blütenstand Selbstähnlichkeit auf. Foto: Istock
2 Die andere Perspektive verwandelt den Alltag in ein Kunstwerk: Ein Fischernetz in Vietnam. Foto: Gettyimages
3 Die grosse Weite: Astronomische Daten und Filmtechniken bilden den Orionnebel ab. Visualisierung: NASA

Die letzte grosse Wildnis liegt im Bauch der Erde

Tiefsee Unter Wasser, wo kein Mensch leben kann, erlebt Meeresbiologin Antje Boetius heilige Momente.

«Als ich meine Doktorarbeit in Meeresbiologie schrieb, tauchte ich erstmals in einem Forschungs-U-Boot 3,5 Kilometer in die Tiefsee hinab. Das war absolut magisch. Man gleitet stundenlang hinunter, sitzt in der Kugel wie in einem Aquarium, die Lebewesen der Tiefsee schauen hinein – dieses Gefühl hatte ich mir als Kind erträumt.

Für die beiden Tauchpiloten war es Routine. Sie packten ihr Knoblauchhühnchen aus, hörten Abba. Erst dachte ich herrje, mein grösster Traum erfüllt sich so?! Doch es wurde zu einer grundlegenden Erfahrung: Tatsächlich sollte es normal sein, in die Tiefsee zu tauchen. Wir nutzen den Ozean, verändern ihn, werfen Müll hinein, aber wir schauen nicht, was unten passiert. Anders gesagt: Der grösste Anteil der Schöpfung findet sich im Meer, und wir wissen fast nichts darüber.

Ich bin 1967 geboren, in einer Zeit, als viel über das Weltall zu lesen und sehen war. Es herrschte eine weit verbreitete Faszination für die Erde und ihre Geheimnisse. Ich nahm mir vor, einige zu lüften. So wurde ich Meeresbiologin. Nun for-

sche ich seit über 30 Jahren. Auf Expeditionen arbeiten wir meistens mit der Hilfe von Robotern sowie Kamerasystemen. Für die Forschung ist es unverzichtbar, eine Umgebung mit eigenen Augen zu sehen, doch das bemannte Tauchen wird seltener. In den letzten Jahren hatte ich Glück und machte ein paar Tauchgänge in 1000 Meter Tiefe.

Bei den Tauchgängen gleite ich in den Bauch der Erde. Erst ist das Meer blau, dann wird es dunkler, ab rund 500 Metern Tiefe ist es vollständig schwarz. In dieser Schicht erlebe ich einen heiligen Moment. Dort kommunizieren die Tiere über Licht. Ich habe das Gefühl, mitten in der Erde zu sein. An jenem Ort, wo die grösste Vielfalt an Lebewesen ist und von dem wir Menschen an sich ausgeschlossen sind, wir können da nicht leben.

In der Tiefsee wird mir bewusst, dass die Erde viel, viel mehr ist als die von Menschen bebaute Umwelt. Wir müssen den Blick weiten. In der Forschung beschäftigen wir uns zu wenig mit der Vielfalt des Lebens. Unser Wissen kommt von wenigen Modellorganismen: Fruchtfliege, Maus und Fadenwurm. Um Leben zu verstehen, sollten wir auch andere Organismen untersuchen, auch solche aus dem Meer, die wir gar nicht kennen. Die Erforschung der Erde ist erst am Anfang.

Die Zeichen der Zeit erkannt

Die Meeresbiologie hat meine Perspektive verändert. Die Menschheit ist nicht das Zentrum der Erde, sie steht am Rande, beschränkt auf die dünne Haut der Erde. Ich möchte dazu beitragen, dass die Menschen eine dem Planeten und der Vielfalt des Lebens angemessene Perspektive entwickeln. In unserer letzten

grossen Wildnis sehe ich, welche Schäden der Mensch anrichtet.

Als Studentin machte ich in den Neunzigerjahren einen Tiefseefang mit einem Netz. Ich zog lauter Plastikmüll heraus und dachte, ich hätte etwas falsch gemacht. Erst viel später realisierten wir, dass wir Menschen den Planeten mit unzersetzbaren Stoffen vermüllt haben. Die finden wir sogar in den eisbedeckten Regionen des Meeres.

Auch der Klimawandel verändert dort das Leben. Warm wird das Meer zwar vor allem an der Oberfläche,

doch das bewirkt eine Veränderung der Nahrungskette. In unserem Tiefseebiosphäre in der Arktis sehen wir schon jetzt die Folgen des Klimawandels.

Wir müssen uns verdammt anstrengen, um die Schöpfung zu bewahren. Das geht zwar nur langsam voran, aber ich meine, dass die Mehrheit die Zeichen der Zeit erkannt hat. Ich bin froh, dazu beitragen, unsere Augen für die Schönheit, aber auch die Verwundbarkeit der Natur zu öffnen.»

Aufgezeichnet: Anouk Holthuisen



Antje Boetius, 53

Die Direktorin des Alfred-Wegener-Instituts sowie des Helmholtz-Zentrums für Polar- und Meeresforschung ist Professorin für Geomikrobiologie an der Universität Bremen. Zudem ist sie Gruppenleiterin am Max-Planck-Institut für Marine Mikrobiologie.

Die Sieben trägt Lila und die Acht ist knallblau

Synästhesie Pia Ernst zählt Gelb und Rot zusammen. Denn liest sie Zahlen oder Buchstaben, sieht sie Farben.

«Wir Synästhetiker können Farben hören, riechen, schmecken oder Schmerzen als Farben fühlen. Jeder Synästhetiker und jede Synästhetikerin hat eine andere Ausprägung oder nimmt Dinge anders wahr.

Die Synästhesie ist ein neurologisches Phänomen, das bei der Wahrnehmung eines Sinnes einen anderen Sinn anregt. Während Andere Formen oder Buchstaben beispielsweise schmecken, nehme ich Zahlen und Buchstaben in verschiedenen Farben wahr. Konkret bedeutet das, wenn ich eine Zahl lese oder an sie denke, assoziiere ich diese im-

mer mit einer Farbe: die Zahl 1 ruft ein Winterweiss hervor, die 2 Gelb, die 3 Hellgrün, die 4 Orange, 5 Rot, 6 Hellblau, 7 ein helles Lila, die 8 ist knallblau, 9 braun, die 10 eher grau.

Der hellblaue Juni

Die Art der Sinneswahrnehmung habe ich schon, seit ich Kind war. Ich weiss nicht, wann dies begann, und habe das nie als etwas Spezielles empfunden. Dieser sogenannte andere Blick, eben bei mir mit Farben, ist für mich ganz normal.

Wie der Alltag ohne diese Farben ist, weiss ich nicht. Schliesslich

kenne ich es nicht anders. Anderen Menschen fällt dies auch kaum auf. Höchstens, wenn ich mich mal verspreche und statt Zwei die mir dazu assoziierte Farbe Gelb oder statt Rot die Zahl Fünf nenne.

Diese Farbuordnungen haben sich im Lauf der Jahre nicht verändert. Ich habe sie nicht nur bei den Zahlen, sondern auch bei den Vokalen, Wochentagen und Monatsnamen: A ist für mich blau, E gelb, I weiss, O schwarz und U dunkelbraun. Das heisst nicht, dass ich, wenn ich lese, den Text als farbige Buchstaben vor mir sehe, sondern die Farben erscheinen vor meinem inneren Auge. Interessanterweise korrelieren die Monate meist mit den Nummern. So ist der Monat Juni in meiner Wahrnehmung wie die Zahl 6 hellblau, oder der September braun, wie die Zahl 9 ja auch.

Farbige Musik wäre schön

Das spielt sich alles unbewusst ab. Und wenn ich anderen von meiner Wahrnehmung erzähle, stellt sich immer wieder heraus, dass auch andere Menschen dieses neurologische Phänomen erleben.

Eine Krankheit ist die Synästhesie sicher nicht. Ich erlebe sie als eine Sinneserweiterung, als eine Erweiterung des Erlebten. Und es ist eine Art Begabung, die mir zum Beispiel hilft, wenn ich eine neue Sprache lerne. So merke ich, dass ich ein neu erlerntes Wort falsch ausspreche, weil es vor meinem inneren Auge falsch aussieht.

Die Synästhesie hilft mir auch dabei, mich an Dinge zu erinnern. Etwa wenn ich mit Menschen aus Bern zu tun habe, dann assoziiert dies in mir die Farbe Grün, da im Kanton Bern die Postleitzahlen alle mit einer Drei beginnen. So kann es vor-

praxis ist es illusorisch, im achtsamen Zustand zu bleiben. In diesem Zustand der Achtsamkeit gelingt es, die Dinge zusammenhängend zu sehen, vernetzt. Man merkt, wie alles miteinander verbunden ist, wie Leben isoliert gar nicht denkbar ist. Das sind Zusammenhänge, die sich auch mit den Erkenntnissen aus den Naturwissenschaften decken.

So erfährt man die Welt als Stück von einem selbst. Eine Welt, die ich selber bin, kann mir nicht gleichgültig sein, ich möchte Sorge für sie tragen. Und diese Sorge bekommt der gefährdeten Schöpfung gut.

Die wahre Freundschaft

Zugleich taucht man ein in einen grundlosen Grund, in dem es nichts Abschliessendes gibt, in dem die anderen Menschen nicht ausgelotet werden, sondern alles unauslotbar bleibt. Das sind beglückende Erfahrungen, ob man sie nun mystische Momente nennt oder nicht.

Manchmal möchte ich den Leuten zurufen: Schaut genauer, schaut nach innen, geht nach innen, dann sieht ihr die Welt anders. Doch zur offenen, aufmerksamen Haltung gehört eben auch, sich von anderen Menschen kein Bild zu machen. Das ist eine grosse Herausforderung, denn es passiert meist ganz automatisch, hat auch mit erster Sympathie oder Antipathie und dem richtigen oder falschen Moment zu tun.

Darum erfüllt mich eine neue Erfahrung, die im letzten Jahr immer intensiver wurde, mit grosser Freude. Ich nenne sie freundschaftliche Haltung. Diese Haltung verlangt einen vorbehaltlosen, offenen und wohlwollenden Blick auf alle Menschen. Echte Freundschaft ist nur möglich, wenn ich dem anderen immer alles gönne und die Begegnung

kommen, dass ich mich an Menschen, die mir begegnet sind, besser erinnere, weil ich bei einem Wiedersehen sofort eine bestimmte Farbe mit ihnen in Verbindung bringe – nicht nur ihre Herkunft.

Die Synästhesie hilft mir ausserdem bei meinen persönlichen Erinnerungen. Meine Vergangenheit sehe ich innerlich auf einem Zeitstrahl. Ob ich etwas vor fünf Jahren oder vor 30 Jahren erlebt habe, liegt auf dem Zeitstrahl an einem ganz anderen Punkt und somit in meiner Vorstellung weiter weg. Dieser Zeitstrahl ist nicht gerade, sondern wendet sich vor meinem inneren Auge durch die Jahrzehnte.

Ich hätte nichts einzuwenden, wenn meine Synästhesie in der Musik ausgeprägter wäre. Ich liebe den Gesang. Als Operettensängerin singe ich jedes Jahr in verschiedenen Produktionen. Oft assoziiere ich mit den Musikstücken auch eine Farbe. Das hält sich aber in Grenzen. Ich kann mir gut vorstellen, dass die Musik noch intensiver erlebt werden kann, wenn sie mit Hören und Sehen gleich zwei Sinne anregt. Das stelle ich mir fantastisch vor.»

Aufgezeichnet: Nicola Mohler



Pia Ernst, 56

Seit 2010 ist die Zürcherin Geschäftsführerin des Verbandes touché.ch, der Schmerzpatienten berät. Die Präsidentin des EVP-Frauennetzwerks im Kanton Zürich ist Operettensängerin und hat einen Sohn. Pia Ernst lebt in Wetzikon im Kanton Zürich.

mit ihm völlig zweckfrei ist. Und wenn ich mir für mein Gegenüber viel Zeit nehme. Über die Freundschaft, die der griechische Philosoph Aristoteles «Philia» nennt, gibt es nicht nur bei ihm viel zu erfahren, sondern etwa auch im Roman «Die Pest» von Albert Camus, der in Corona-Zeiten eine Renaissance erlebt hat. Auch ich habe ihn letztes Jahr nochmal mit Gewinn gelesen.

Der freundschaftliche Blick zusammen mit meiner Meditationspraxis lässt mich hoffen, doch noch frei von allen Bildern zu werden, bevor ich sterbe. Was dabei hilft, ist die Einsicht, dass wir immer Gefahr laufen, uns Bilder zu machen vom Gegenüber. Wenn man sich dessen bewusst ist, hat man ein inneres Glöcklein, das dann automatisch Alarm schlägt.

Frei werden von den Bildern

Bilder haben immer weniger Platz in mir, seit ich in die freundschaftliche Haltung gefunden habe. Denn sie schlägt einem Pinsel und Stift aus der Hand. An die Stelle von Bildern tritt eine radikale Offenheit des völligen Nichtwissens.»

Aufgezeichnet: Christa Amstutz



Niklaus Brantschen, 83

Der Theologe ist Mitglied des Jesuitenordens und die Bildungsstätte Bad Schönbrunn als Lassalle-Haus neu positioniert. Er ist ordinarier Zenermeister und hat mehrere Bücher zu Fasten, Spiritualität, interreligiösem Dialog und Ethik geschrieben.

Nach innen gehen und die Welt neu entdecken

Meditation Zen-Meister Niklaus Brantschen übt den vorbehaltlosen, wohlwollenden Blick auf alle Menschen.

«Gelegentlich werde ich gefragt, was ich sehe beim Meditieren. Ich sehe nichts. Und das mit offenen Augen. Es ist das Markenzeichen des Zen, dass man mit geöffneten Augen meditiert. Die Brücke zur Aussenwelt wird nicht abgebrochen, aber auch nicht betreten. Man ist durch alle Sinne mit der Welt verbunden, zugleich aber ganz nach innen gekehrt. Dieser andere Blick bringt das Aussen mit dem Innen zusammen, schafft eine Synthese.

Dabei gilt es, zwischen spiritueller Übung und Haltung zu unterscheiden. Die Übung geschieht wäh-

rend einer bestimmten Zeit, die man sich am Morgen und Abend nimmt, sei das für Besinnung, Exerzitien oder in meinem Fall Zen-Meditation. Entscheidend ist aber nicht die Übung, sondern die Haltung, die sich daraus ergibt und die sich auch im Alltag bewahren muss.

Die grosse Verbundenheit

Auf die Übung kann ich pfeifen, wenn ich nur im Stillsitzen offen bin. Andererseits gilt auch: Fehlt die Übung, geht die damit verbundene Haltung mit der Zeit verloren. Ohne ein Minimum an Meditations-

«Das Weltall wirkt wie Samt durchstochen von LEDs»

Raumfahrt Die Distanz zur Erde bringt neue Erkenntnisse, was die Erde und das Universum betrifft. Der deutsche Astronaut Reinhold Ewald spricht im Interview über den menschlichen Fussabdruck im All, biblische Momente auf seinem Flug zur Raumstation Mir und die Welt als das beste Raumschiff.

Können Sie sich an den Moment erinnern, als Sie erstmals die Erde vom Weltraum aus gesehen haben?

Reinhold Ewald: In den ersten Stunden auf dem Flug ist man recht anfällig für die Weltraumkrankheit. Wenn man die Erde da irgendwo hängen sieht, wird einem schnell schlecht. Aber mir ging es gut, und so habe ich doch einen Blick gewagt. Das Erste, was ich sah, war der Pazifik, ein überwältigender Anblick, man kann sich daran kaum satt sehen. Wolken und Wasser. Aber in der Sojuskapsel sind die Fenster klein, man dreht sich, sie ist für Erdbeobachtung nicht gut geeignet. Erst auf der Mir hatte ich Musse zu beobachten. Da muss man aber auch immer vorausdenken, was will ich sehen? Durch die Erdrotation ziehen die Kontinente vorbei und sind bald wieder verschwunden.

Wie war der Blick von der Raumstation aus?

Als Astronaut ist die Zeit für Reflexion begrenzt. 99 Prozent der Zeit an Bord erfüllt man Pflichten, führt Experimente durch. Und ich machte den Fehler, viel aus dem Fenster hinaus zu filmen, ich hätte mehr mit dem blossen Auge schauen sollen. Besondere Augenblicke ergaben sich immer dann, wenn ich die Kamera weglegte. Etwa beim Betrachten der Polarlichter, die sich ohnehin nicht filmen liessen. Momente wie diese haben wir Astronauten miteinander geteilt. Wir versammelten uns am Fenster, um die Vorhänge von Licht, die Atmosphäreerscheinungen, zu betrachten. Das war eine einmalige Perspektive.

Es heisst, Sie haben sich Musik für die Erdbeobachtung mitgenommen.

Ja, das stimmt. Ich hatte damals eine 90-minütige Kassette dabei, so lange dauerte eine Erdumrundung. Und auf diese Kassette hatte ich Musik aufgenommen, die zu den jeweiligen Regionen, die wir überflogen, passten. Mozart für Europa, Borodin für Asien, aber auch die kölsche Mundartgruppe Bläck Fööss war dabei. Die Musik hat mir geholfen abzuschalten. Was hingegen die Beobachtungen angeht: Noch eindrücklicher als der Blick auf die Erde war der Blick ins All.

Inwiefern?

Die Erdblicke sind faszinierend, aber durch Filme und Erzählungen erfassbarer. Der Blick ins Weltall ist einmalig, völlig anders als der Nachthimmel, den wir von der Erde aus sehen, dort ist ja immer die Atmosphäre dazwischen. Von der Raumstation aus aber wirkt das Weltall wie schwarzer Samt, durchstochen von leuchtenden LEDs. Die Sterne sind viel heller, intensiver, und man sieht eine viel grössere Menge.

Was löst der Blick ins Weltall aus?

Man wird bescheiden, fühlt sich kleiner und konzentriert sich mehr auf die Dinge, die man beeinflussen kann. Ich bin nicht zum grünen Papst geworden, begehe auch Umweltsünden wie Autofahren. Aber der Blick ins All zeigt, es gibt viel mehr unbewohnbaren Lebensraum draussen als Lebensraum hier, um

den wir uns deshalb arg kümmern müssen. Auch biblische Bezüge kommen einem in den Sinn.

Zum Beispiel?

Als die Astronauten von «Apollo 8» den Mond umrundet hatten und die Erde über der Mondoberfläche aufging, lasen sie aus dem Buch Genesis. Ob man bibeltreu ist oder nicht, da stehen tolle Sätze drin. Wie Licht und Dunkel voneinander getrennt werden, oder Land und Wasser. Diese Beschreibungen hat man plastisch vor Augen, wenn man auf die felsigen Küstenlinien im arabischen Raum zufliegt. Oder wenn man in einem Moment Sonne im Raumschiff hat und in der nächsten Sekunde ist es stockdunkel.

Der Glaube und die Wissenschaft, wie geht das für Sie zusammen?

Ich bin von der Erziehung her im besten Sinne rheinischer Katholik. Messdiener und Erstkommunion, das volle römisch-katholische Programm. Es gab eine Phase in meinem Leben, da musste ich für mich Schöpfungsgeschichte und Physik miteinander versöhnen. Ich war schon sehr erleichtert, als Papst Johannes Paul II. Galileo Galilei rehabilitierte. In Köln hielt er 1980 eine Ansprache vor Wissenschaftlern, da war ich dabei. Irgendwann hat

man dann Kinder und muss sich fragen, wie man ihnen den Glauben vermittelt, wohinter man als Vater steht. Ich bin der Kirche hier verbunden, vor allem auf karitativer Ebene. Und ich war und bin auch in der ein oder anderen kirchlichen Organisation aktiv. Zur Institution halte ich kritische Distanz, insbesondere bis die Frage des Umgangs mit den Missbrauchsbeschuldigungen geklärt ist.

Die Bewahrung der Schöpfung wird für viele Astronauten zu einem wichtigen Thema. Alexander Gerst etwa dokumentierte vor zwei Jahren eindrücklich die Schäden, die der Klimawandel anrichtet. Erkennt man die Dringlichkeit aus der Distanz besser?

Ja, dieses Anliegen haben alle Astronauten gemeinsam. Die 90-minütige Umrundung zeigt, die Erde ist zwar gross und die Atmosphäre voluminös, aber nicht unbegrenzt. Auch weiträumige Zusammenhänge sind sichtbar. Meeresströmungen, die man eine halbe Stunde lang beim Überfliegen des Pazifiks beobachten kann. Oder Sahara-Sand, der quer über den Atlantik nach Amerika geweht wird. Man sieht, wie sich die unterschiedlichen Wettergeschehen gegenseitig beeinflussen, dass das, was auf der einen Seite der



Schwebte von 1986 bis zum kontrollierten Absturz 2001 im All: Die russische Raumfahrtstation Mir. Foto: NASA

Welt passiert, für die andere auch von Bedeutung ist. Noch eindrücklicher erleben das die Mondfahrer.

Warum?

Sieht man die Erde als blaue Murmel im Weltall, kommt man zu der Einsicht, dass die Erde unser Raumschiff ist, und zwar unser bestes. Denn nur mit sehr grosser Mühe können wir eine kleine künstliche Umwelt um uns schaffen. Auf der Erde haben wir es ungleich leichter, wir haben bereits eine angenehme Atmosphäre und passende Umgebung für viele.

Inwiefern hat Sie diese Erfahrung als Mensch und auch als Wissenschaftler verändert?

Sie sprechen mit einem Rheinländer, wir nehmen vieles mit Humor, sind bodenständig. Als Physiker gerate ich auch nicht in Ekstase wegen eines ästhetischen Moments. Verändert hat sich vor allem das, was ich den Menschen erzähle. Seit meinem Flug rede ich jetzt aus Erfahrung und Überzeugung. Das hilft mir bei meiner Lehrtätigkeit und bei Vorträgen.

Wie lautet die häufigste Frage?

Wie man im All auf die Toilette geht, das kommt meistens. Aber es gibt auch interessante Fragen. Ein junger Mann fragte etwa: «Haben Sie den Eindruck, den Weltraum erobert zu haben, oder fühlten Sie sich dort als Gast?»

Was war Ihre Antwort?

Das ist keine Eroberung, allenfalls ein Ankratzen. Wir beginnen wie die Polarforscher, die auch nicht alle Risiken minimieren konnten, als sie ihren Fuss auf den Kontinent setzten. Aber die Frage ist interessant, denn wir sollten darüber nachdenken, welchen Fussabdruck wir im All hinterlassen wollen. Sind wir so ignorant wie die Eroberer anderer Kontinente in vorherigen Jahrhunderten, oder müssen wir behutsam vorgehen? Beim Mars etwa ganz vorsichtig schauen, ob dort Protolen entstanden ist, dessen Spuren man zerstören könnte.

Von Juri Gagarin ist das Zitat überliefert, er habe Gott im Weltraum nicht gesehen. Mittlerweile hat sich herausgestellt, es handelte sich dabei wohl um Sowjetpropaganda.

Wie präsent war Gott für Sie?

Also gesehen habe ich ihn auch nicht (lacht). Es ist ja nicht so, dass man einen Vorhang aufmacht, und dann sieht man da das Räderwerk und einen bärtigen Greis, der es aufzieht. Gottes Präsenz spüre ich unabhängig vom Raumflug.

Dennoch gab es auch eine extrem brenzlige Situation.

Ja, das stimmt. Am 14. Tag an Bord der Mir geriet eine Sauerstoffkerze in Brand. Man trainiert für so etwas, aber glaubt nicht ernsthaft, dass es eintritt. Es war ein Schock. Für einen Moment schien es, als müssten wir fliehen, die Raumstation vorzeitig verlassen, ohne wissenschaftliche Resultate. Es gelang uns aber, den Brand zu löschen. Da habe ich schon ein Stossgebet in den Himmel geschickt. Und als es dann gut ausging, haben wir auch gesagt: Wir danken.

War Religion Thema auf der Mir?

Russland hatte damals über 80 Jahre Säkularisierung und Unterdrückung von gelebter Religion hinter sich. Da kann man nicht erwarten, dass Gott zum Gesprächsthema wird. Aber auf der Mir hing eine Ikone. Und über die hat sich zumindest niemand beschwert. Interview: Cornelia Krause, Christa Amstutz



Foto: Mark Ehlers

Reinhold Ewald, 64

Der promovierte Physiker aus Mönchengladbach wurde 1990 ins deutsche Astronautenteam berufen. 1997 flog er für 19 Tage zur Weltraumstation Mir. Dort führte er Experimente durch, etwa wie sich die Schwerelosigkeit auf den Körper auswirkt. Nach der Rückkehr war er als Betriebsleiter für die Bodenunterstützung der Flüge von ESA-Astronauten zur ISS zuständig. Derzeit ist er Professor für Astronautik und Raumstationen an der Universität Stuttgart.

Als virtuellen Hintergrund für das Zoom-Interview wählte Ewald die «goldene Schallplatte»: ein Speichermedium mit Informationen für Ausserirdische, das die Nasa 1977 an Bord zweier Voyager-Sonden ins All schickte.

Kirche will Mitarbeitende besser schützen

Schutzkonzept Die Bündner Landeskirche erarbeitet für ihre Angestellten und freiwilligen Mitarbeitenden ein Konzept zum Schutz vor Grenzverletzungen und sexueller Ausbeutung.

An wen wendet sich die Religionslehrerin, wenn der Kollege anzügliche Bemerkungen macht? Wo findet der Jugendliche Hilfe, wenn die Lagerleiterin ohne Aufforderung sein Zimmer betritt? Bisher gibt es keine offizielle Instanz für solche Fragen. «Das Ziel ist, eine Anlaufstelle zu schaffen, an die sich Betroffene wenden können», sagt Miriam Neubert, Pfarrerin in Bonaduz und Verantwortliche für das Konzept Prävention von Grenzverletzungen und sexueller Ausbeutung.

Erste Informationen dazu erhalten die Bündner Pfarrpersonen während ihrer Arbeitssynode im Februar. Zwei Fachleute von Limita, der Fachstelle zur Prävention sexueller Ausbeutung in Zürich, sprechen mit den Synodalen via online-Seminar über Nähe und Distanz in Alltagssituationen.

«Die Prävention von Grenzüberschreitungen und der Schutz vor sexuellen Übergriffen muss auch gesetzlich verankert sein», fordert Projektleiterin Miriam Neubert.

In der Schweiz hat bereits die Hälfte der reformierten Landeskirchen ein Schutzkonzept eingeführt. Dies auch im Rahmen der Umsetzung der «Pädophilen-Initiative», aufgrund der seit 2019 ein lebenslangliches Arbeitsverbot für pädophile Sexualstraftäter gilt.

Schutz für alle

Das Bündner Schutzkonzept basiert auf den sechs Bausteinen der Handlungsempfehlungen der Evangelischen Kirche Schweiz (EKS). Diese beschreiben zum Beispiel, wie Fachpersonen geschult werden oder wie eine Intervention abläuft. Diese ist genau definiert: Schildert eine betroffene Person einer Vertrauten ein Vorkommnis, kann diese – mit dem Einverständnis der Betroffenen – das Vorkommnis an die Anlaufstelle weiterleiten.

Die Anlaufstelle klärt ab, ob tatsächlich eine Straftat erfolgt ist, zum Beispiel Drohung, körperliche Gewalt oder psychischer Druck. Die beschuldigte Person kann freigestellt werden, bis die Abklärungen abge-



Gegen Grenzverletzungen sollen kirchliche Mitarbeitende zukünftig besser geschützt sein.

Foto: Adobe Stock

«Auch Beschuldigte sollen Schutz erhalten.»

Miriam Neubert
Projektleiterin, Kirchenrätin

schlossen sind. Wenn keine strafbare Handlung vorliegt, kann eine Mediation vereinbart oder ein Verweis ausgesprochen werden.

Neubert betont dabei den allgemeinen Rechtsgrundsatz der Unschuldsvermutung: «Auch Beschuldigte sollen Schutz erhalten. Eine Freistellung eines Mitarbeitenden ist noch keine Schuldzuweisung.» Denn die Definition von Grenzver-

letzung sei für jeden Menschen anders. Im Grundsatz ist eine Grenzverletzung immer ein Missbrauch von Vertrauen und das Ausnutzen von Abhängigkeitsverhältnissen.

Manchmal wird den Betroffenen selbst erst nach einer Weile klar, dass bei ihnen Grenzen überschritten wurden. Gefühle von Verwirrung oder Angst müssen Betroffene niederschwellig und unverbindlich, das heisst also auch anonym, ansprechen können. Deshalb soll die geplante Anlaufstelle in der Region verankert und mit einer Fachperson besetzt sein.

Kooperation möglich

«Der Kanton richtet im Bereich Polizei – sowie in der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde KESB – nicht zuletzt seit der Vorfälle rund um den Whistleblower Quadroni – entsprechende Meldestellen ein», sagt Neubert. Noch ist offen, ob eine Zusammenarbeit mit dem Kanton Graubünden allenfalls infrage

kommen würde. Um die Integrität aller kirchlichen Mitarbeitenden kontrollieren zu können, braucht es eine periodische Überprüfung. Zum Beispiel mit einem regelmässig vorzuweisenden Sonderprivat-auszug. Dieses Dokument zeigt an, ob bei einer Person ein gerichtliches Urteil mit einem Tätigkeits- oder Kontaktverbot vorliegt.

Klare Haltung

Neubert könnte sich vorstellen, dies auch auf sämtliche kirchlichen Angestellten, Behördenmitglieder und freiwilligen Mitarbeitenden auszuweiten. «Es soll jetzt proaktiv vorwärtsgehen», sagt Miriam Neubert, die, nicht zuletzt nach den Grenzüberschreitungen des ehemaligen EKS-Präsidenten Gottfried Locher (Ausgabe 7+8/20), nun Nägel mit Köpfen machen will. «Damit wollen wir als Landeskirche ganz klar unsere Haltung kommunizieren: die Nulltoleranz gegenüber Grenzverletzungen aller Art.» Rita Gianelli

Lebensfragen

Wie im Homeoffice als Paar harmonisieren?

Im Homeoffice kann ich meiner nörgelnden Frau kaum mehr ausweichen. Sie ist immer am Arbeiten, nie ist alles erledigt. Mir bleibt nur noch der Rückzug vor den Bildschirm. Wäre es doch einmal einen Abend lang gut und harmonisch. So könnte ich mich entspannen und Freude an der Familie haben. Das täte mir gut. Und ich wüsste wieder, dass ich selber gut bin. Was kann ich machen?

Tatsächlich bringt das Homeoffice neue Herausforderungen mit sich. Bisher bestand das gewohnte Zusammenleben aus aufstehen, arbeiten gehen und abends nach Hause kommen. Plötzlich verringert sich der Arbeitsweg auf die Distanz zwischen Bett und Wohnzimmer. Wenn beide Partner ganztags zu Hause arbeiten, stehen sie unter ungewohnter Beobachtung: «Sind die Flaschen jetzt entsorgt? Hilfst du den Kids bei den Aufgaben?» Die Trennlinie zwischen Privatleben und Beruf verwischt. Gleichzeitig besteht keine Definition, wann genug gearbeitet ist und wann die Freizeit- und Erholungsphase beginnt. Und jetzt im Winter fehlen in der Monotonie der vier Wände zusätzlich Sonnenlicht und frische Luft.

Sie beschreiben die nicht enden wollende Geschäftigkeit der Frau. Tatsächlich haben Frauen oft eine

«to do»-Liste im Kopf, die abgearbeitet werden möchte. Der Alltag mit Familie bringt lange Einkaufslisten mit sich, unangenehme Zahnarzttermine und anstrengende Elterngespräche in der Schule. Die Organisation eines Familiensystems verlangt nach Managerqualitäten. Das ist viel Arbeit ohne Leistungslohn zum Ende des Jahres.

In Ihrem Fall sieht es so aus, dass es einen Grund für das Nörgeln der Frau geben muss. Wenn Sie sich Zeit nehmen zum Nachfragen und Zuhören, werden Sie mehr wissen. Meine Annahmen aus der Beratungserfahrung sind: Die Frau möchte unterstützt, gesehen und wertgeschätzt werden. So einfach ist das. Dann wird es auch möglich werden, mit der Frau einen Feierabendtermin auszuhandeln. Ab wann ist Freizeit im Familien-Homeoffice? Damit

wären Sie aus meiner Sicht dem Ziel eines ruhigen und harmonischen Abends näher gerückt. Eventuell sitzt das Paar sogar zusammen auf dem Sofa und hats kuschelig gemütlich. Und Sie wüssten, dass Sie gut sind.



Margareta Hofmann,
Paar- und Familientherapeutin,
Paarberatung Uster

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Kindermund



Motorrad vs. Velo vs. Wanderer vs. Wildnis

Von Tim Krohn

«Was wünschst du dir zum Geburtstag?», fragte Bigna auch dieses Jahr. «Von dir eine Zeichnung», sagte ich, «am liebsten einen Vogel.» Bigna zeichnet noch wunderbar eigenwillige Vögel mit dicken Schnäbeln und Flügeln wie Wegwerfgabeln. Bald kommt sie in die Schule und wird wie alle nur noch ein V aufs Papier malen. «Schön, die bekommst du», versprach sie, «aber sonst?» «Sonst brauche ich nichts, ich bin ganz glücklich.»

«Du musst dir etwas wünschen. Ich weiss nämlich, was Renata dir schenkt.» Ich lachte. «Dann muss ich mir ja nichts mehr wünschen.» «Doch», rief Bigna und zappelte vor Aufregung, «weil ich doch kein Geheimnis für mich behalten kann, und wenn du es errätst, kann ich einfach sagen: «erraten!», und habe mich trotzdem nicht verplappert.»

«Na schön, wie wärs mit einem Motorrad?» «Motorräder gehören verboten», erklärte sie streng, «Motorräder stinken und machen Krach, und im Sommer ist dauernd der Pass gesperrt, weil wieder eines in ein Auto knallt. Aber sag doch einmal «Velo.»

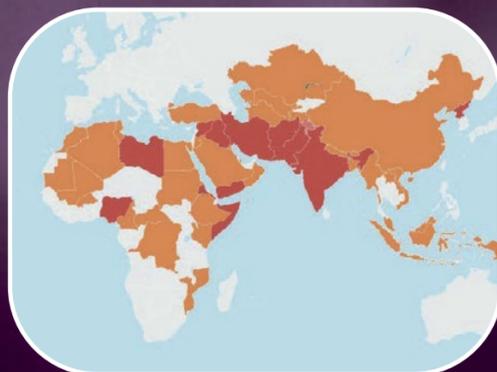
Ich lachte. «Nein, «Velo» sage ich bestimmt nicht, das ist mir im Gebirge viel zu anstrengend.» Bigna liess ein kleines, vergnügtes Quieten hören. «Dann sag doch «E-Bike.» «E-Bike?». Ich war ehrlich überrascht. Bigna applaudierte: «Erraten!» «Ich will aber kein E-Bike. Auf der Strasse ist es mir zu gefährlich, und auf den Wanderwegen erschrecke ich die Fussgänger.» «Nein, tust du nicht, weil es nämlich eine mordslaute Glocke hat.» «Mit einer mordslauten Glocke soll ich durch den Nationalpark fahren?» «Ruinatuot», schimpfte sie, «Miesepeper! Dann fahr eben langsam.» «Dann kann ich ebenso gut laufen.» «Nicht mit mir hinten drauf.»

«Ach so, Du willst das E-Bike!» «Wir wollen das E-Bike», präzisierte sie. «Weil wir dann zusammen Pilze sammeln können. Ich weiss, wo sie sind, und du fährst uns hin.» «Die Pilze wachsen aber nicht am Weg.» «Dann fahren wir runter vom Weg.» «Und stürzen ins Tobel?» «Ruinatuot, ruinatuot», zeterte sie, «zum Glück hat Renata das Velo schon gekauft.» «Zu wessen Glück?», fragte ich. «Ruinatuot!»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

WELTVERFOLGUNGSINDEX 2021

Nicht alleine - Nicht vergessen!



309 Millionen Christen weltweit leiden unter sehr schwerer Verfolgung. Mit Ihrer Hilfe stellen wir sicher, dass sie nicht alleine und nicht vergessen sind.

Erfahren Sie mehr über die verfolgten Christen und unsere aktuellen Projekte: www.opendoors.ch/index

Mit Twint spenden



OpenDoors IM DIENST DER VERFOLGTEN CHRISTEN WELTWEIT

Open Doors Schweiz | Praz Roussy 4b | CH-1032 Romanel s/Lausanne | 021 731 01 40 | www.opendoors.ch
Spendenkonto Open Doors Nothilfe: IBAN CH20 0900 0000 1027 4393 2 (Postkonto: 10-274393-2)

Die 20-Franken-Gedenkmünze in Silber „Roger Federer“!



1. Offizielle Schweizer Silbermünze (835/1000)!
 Jetzt zum offiziellen Ausgabepreis der Swissmint bestellen!
 Erstmals in der Geschichte der Schweiz wird eine noch lebende Persönlichkeit auf einer 20-Franken-Gedenkmünze gezeigt: Roger Federer!

Ausgabepreis: **Fr. 30.-**

Die Farb-Gedenkprägung zum 20. Grand-Slam-Titel Roger Federer!

- Schweizer Gedenkprägung mit Kaltmetalle-Farbaufgabe zum 20. Grand-Slam-Titel von Roger Federer für nur Fr. 10.-!
- Limitierte Auflage: nur 5.000 Stück!

nur **Fr. 10.-**



Bestellschein

Auch bestellbar unter: <http://bahn.srh-direct.ch>

Ja, bitte liefern Sie mir folgende Startausgaben und monatlich eine weitere Ausgabe aus der jeweiligen Sammlung unverbindlich zur Ansicht. Ich habe immer ein 14-tägiges Rückgaberecht! (Lieferung zzgl. Fr. 4.95 Versandkostenanteil - Porto, Verpackung, Versicherung)

1. x 20-Franken-Silbermünze „Roger Federer“ für nur Fr. 30.-! (Nur 1x pro Kunde bestellbar!)
2. x Gedenkprägung mit Kaltmetalle-Farbaufgabe „20. Grand-Slam-Titel“ für nur Fr. 10.-!
3. x Silberausgabe „Vitznau-Rigi-Bahn“ für nur Fr. 14.90 statt Fr. 59.90! (Nur 1x pro Kunde bestellbar!)

Name Vorname
Strasse/Nr.
PLZ/Ort
E-Mail Geburtsdatum
Es gelten unsere Datenschutzerklärungen und unsere AGB. Diese finden Sie auf www.srh-ltd.ch Unterschrift q59/bbkc

Bitte Adresse eintragen und einsenden an:
Sir Rowland Hill AG
Hardhofstrasse 15 · 8424 Embrach ZH
oder per Fax: 044 - 865 70 85 · E-Mail: service@srh-ltd.ch

Die erste Bergbahn Europas „150 Jahre Vitznau-Rigi-Bahn“ in 999/1000 Feinsilber!



999/1000 Feinsilber!

Fr. 14.90 statt Fr. 59.90

- Die erste Bergbahn Europas „Vitznau-Rigi-Bahn“ jetzt auf einer Silberprägung (1/4-Silberunze = 7,78 g)!
- Feinstes Silber der Welt: 999/1000 Feinsilber, Ø 26 mm!
- Höchste Münz-Prägequalität: Polierte Platte!
- Streng limitierte Auflage: weltweit nur 5.000 Stück!

kultour
052 235 10 00
www.kultour.ch

JETZT SORGENFREI BUCHEN

ERLEBNISREISE

Inland & Nordirland

REISEBEGLEITUNG: ADRIAN ACKERMANN-KUONEN

11. - 20. JUNI 2021

DEUTSCHLANDS PRACHTVOLLE Hansestädte

REISEBEGLEITUNG: PFR. URS & ELSBETH ZIMMERMANN

18. - 25. JUNI 2021

GENUSS & KULTUR IN

Österreich

REISEBEGLEITUNG: PFR. DR. MATTHIAS INNIGER

7. - 13. AUGUST 2021



Wir Blinden sehen anders, z. B. mit der Nase.

Selbstbestimmt unterwegs. Mit Hilfe Ihrer Spende: PK 90-1170-7. szblind.ch

SZBLIND
Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen



Ihre Spende in guten Händen.



Tipps

Ausstellung

Kinder wie Kisten behandelt

Kinder mussten oft in der Fremde arbeiten, damit ihre Familien überleben konnten. Viele erlebten Missbrauch und Gewalt. Die Forschung zeigt auf, dass im 20. Jahrhundert mehrere hunderttausend Verdingkinder schweizweit Dienst leisten mussten, in Graubünden mehrere Tausend. Die Ausstellung «Vom Glück vergessen» erinnert an ein dunkles Kapitel in der Bündner Geschichte. rig

«Vom Glück vergessen», Film und Hörstücke: www.raetischesmuseum.gr.ch.



Auch Originalutensilien und -unterlagen sind Teil der Ausstellung.

Foto: zvg

Christoph Biedermann



Agenda

Bildung

Gemeinde leiten

Vorstandsarbeit ist Führungsarbeit. Anhand der Fragen der Teilnehmenden werden Organisation, Grundlagen und Instrumente zur Führung der Kirchgemeinde vertieft. Als Grundlage dient das Bündner Modell der gemeinsamen Gemeindeleitung. Kursleitung: Jacqueline Baumer, Johannes Kuoni, Fachstelle Gemeindeentwicklung.

Do, 18. März, 9.30–16 Uhr
Loëstrasse 60, Chur

jacqueline.baumer@gr-ref.ch,
081 257 11 07, www.gr-ref.ch.

Neu in der Kirche

Ein Einführungs- und Vernetzungstag für alle neuen Mitarbeitenden und Vorstandsmitglieder der Kirchgemeinden. Mitwirkung von Kirchenrat, Verwaltung und Berufsvertretern. Kursleitung: Jacqueline Baumer, Johannes Kuoni, Fachstelle Gemeindeentwicklung.

Sa, 17. April, 9.30–16 Uhr
Comander Zentrum
Sennensteinstrasse 28, Chur

jacqueline.baumer@gr-ref.ch,
081 257 11 07, www.gr-ref.ch.

Musikalisch-biografische Erholung

Krisenzeiten im Berufsalltag von Religionsunterrichtenden erfordern Zeiten der Erholung und Stärkung. Der Abend bietet musikalisch-biografische Erholung in Rückblick und Ausblick. Impulse zu Ermutigung und Umgang mit Krisenzeiten werden als Stärkung angeboten. Leitung: Dr. Maria Thöni, Fachstelle Religionspädagogik

Mi, 17. Februar, 19–21 Uhr
Online

Anmeldung für zoom-link: maria.thoeni@gr-ref.ch, Teilnehmerzahl: 14,
081 257 11 86, www.gr-ref.ch.

Sozialversicherung in der Zukunft

Was ändert sich durch die Gesetzesrevision bei der Ergänzungsleistung (EL)? Am Webinar werden die wichtigsten Neuerungen und ihre Konsequenzen aufgezeigt. Wann habe ich Anspruch auf EL? Was zahlt die EL zu Hause und was im Heim? Leitung: Martin Boltshausen, Rechtsanwalt und Mitglied der Geschäftsleitung von Procap Schweiz.

Mo, 1. Februar, 19 Uhr
Online, Anmeldung erforderlich

info@procapgrschun.ch, 081 253 07 07,
www.procapgrschun.ch.

Freizeit

Umwelt pflegen

Das Bergwaldprojekt bietet auch in diesem Jahr wieder über 150 Projektwo-

chen an rund 40 Orten in der ganzen Schweiz an. Freiwillige helfen mit, die Bergwälder stark und die Kulturlandschaft artenreich zu halten.

Alle Daten für Freiwilligeneinsätze: www.bergwaldprojekt.ch.

Radio und TV

«Spirit, ds Kirchamagazin uf RSO»

sonntags, 9–10 Uhr
Radio Südostschweiz

Kampf für Frauenrechte

Frieden kann es nur geben, wenn Frauen politisch partizipieren können. So engagierte sich die religiös-soziale Clara Ragaz-Nadig (1874–1957) als Pazifistin ebenso wie für die Einführung des Frauenstimm- und Wahlrechtes. Ein Portrait.

So, 7. Februar, 8.30 Uhr
Perspektiven auf SRF 2

Wandern und heilen

Die Ostschweiz gilt als Eldorado der Heiler. Auf spirituellen Wegen begegnet Norbert Bischofberger Menschen, die sich mit Heilkräften von Natur, Pflanzen und Musik beschäftigen.

So, 21. Februar, 17.10 Uhr
Sternstunde Religion auf SRF 1

Erotik in der Bibel

Salomos Liebesleben interessiert den Theologen Simone Paganini brennend. 1000 Frauen soll der biblische König Salomo gehabt haben. Die Bibel ist voll erotischer Geschichten – und das in erstaunlich offener Sprache.

So, 14. Februar, 8.30 Uhr
Perspektiven auf SRF 2

Pregia curta u meditaziun, dumengia

a las 8.15, repetiziun a las 20.15
Radio Rumantsch

- So, 7. Februar, Johannes Flury
- So, 14. Februar, Flurina Cavegn-Tomaschett
- So, 21. Februar, Marcel Köhle
- So, 28. Februar, Lucia Wicki-Rensch

Gesprochene Predigten

jeweils 10–10.30 Uhr
Radio SRF 2

- So, 7. Februar, Michael Pfiffner (Röm.-kath.), Katrin Kusmierz (Ev.-ref.)
- So, 14. Februar, Monika Poltera-von Arb (Röm.-kath.), Beat Allemant (Ev.-ref.)
- So, 21. Februar, Evangelisch-reformierter Gottesdienst aus Langnau im Emmental
- So, 28. Februar, Matthias Wenk (Röm.-kath.), Christian Ringli (Ev.-freik.)

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 1/2021, S. 1

Im Anfang war das Wort. Ist das Wort am Ende?

Zeitlose Wahrheit
Vielen Dank, Gion Mathias Cavelti, für Ihre anregende Auseinandersetzung mit dem «Wort». Wir müssen jedoch nicht die Sprache neu erfinden. Es gilt, Wort und Unwort voneinander zu unterscheiden. Das können einfache Gemüter oft besser – sofern sie einen Sinn in ihrem Leben und genug zu essen haben. Das Wort steht für göttliche Offenbarung, für zeitlose Wahrheit. Das Unwort ist das verdrehte Wort. Ein Demagoge erhebt sich in bedrängter Lage, findet wehrlose Schulde und wirft dem Volk einfache Rezepte vor, wie es sie gerne hören will. Am wirksamsten ist das mit der Bibel in der Hand. Die jüngere amerikanische Politik erfand eine neue Sprache und erhob damit brandschwarze Lügen zur Normalität, zur Scheinwahrheit, zum Unwort. Ähnliches tun die Diktatoren der Welt. Unsere Aufgabe ist es, das Wort, das heisst Kern und Grundlage unserer Kultur wiederzufinden.
Johannes Böhm-Mäder, Bubikon

Säkularisierter Logos

Der Titel dieses Gastbeitrags in der Januarausgabe bedient sich eines Bibelwortes aus dem Johannesevangelium (Joh.1,1). Der Autor schreibt, dass ihm dieses Wort bereits mit zehn Jahren bekannt gewesen sei. Er sagt, dass «das Wort» im Griechischen Logos heisse und Wort, Rede, geistiges Vermögen und das, was dieses hervorbringt, bedeute. Das Johannesevangelium beginnt mit dem Satz: «Im Anfang war das Wort», sprich der Logos, fährt aber im Sinne einer Präzisierung fort: «... und das Wort war bei Gott.» Wenn nun Gion Mathias Cavelti Joh.1 «Im Anfang war das Wort» lediglich als Aufhänger für seinen Neujahrstext nimmt, dann aber abschliesslich über Sprache, Sprachverdrehungen und Sprachmissbrauch schreibt, unterschlägt er das Allerwichtigste: dass nämlich in diesem Vers mit Logos/Wort nicht bloss irgendein Wort gemeint ist, über das man so oder so schreiben kann, sondern auch ein anderes Wort, Gottes Wort, das mit Jesus Christus Mensch geworden ist (Joh.1,14). Ich bin der Ansicht, dass man in einer kirchlichen Zeitung

nicht so salopp einen Kernsatz der Bibel verwenden sollte. Das Wort Gottes, der Logos, lässt sich nicht einfach säkularisieren. Wenn dies trotzdem versucht wird, sind wir sehr bald am Ende mit dem Wort und dann auch mit der Kirche, die auf diesem Wort gründet.
Bernhard Frey, St. Gallen

reformiert. 1/2021, S. 9

«Mich hat nie jemand um Verzeihung gebeten»

Kirchliches Schweigen
Ja, solche Beiträge sind wichtig – danke Frau Gianelli für das Gespräch mit Adam Quadroni; dass Sie ihm so eine Stimme gaben. Mir geht es wie ihm; ich bin enttäuscht über das Schweigen der Kirche zu vielen gesellschaftlichen und persönlichen Themen. In dieser ganzen Corona-Krise sollte die Kirche ganzheitlicher hinschauen, was da eigentlich geschieht. Dies hoffe ich doch sehr für das neue Jahr.
Verena Thalman, per E-Mail

Mehr Stimmen erwünscht
Ich bin entrüstet über Ihre einseitige Publikation. Schliesslich hat selbst die Schweizerische Unabhängige Beschwerdeinstanz für Radio und Fernsehen (UBI) kürzlich öffentlich bekannt gemacht, dass der SRF-Dok-Film über den Whistleblower Adam Quadroni, dessen Aufdeckungen ich schätze und persönlich unterstützte, mehrfach gegen das Sachgerechtigkeitsgebot versties, ja mit Bezug auf den angeschwärtzten Richter sogar gegen die Europäische Menschenrechtskonvention (EMRK) versties. Die SRG wurde durch die UBI sogar aufgefordert, das Massnahmenverfahren zur Behebung des Mangels und zur Vermeidung ähnlicher Rechtsverletzungen in der Zukunft durchzuführen. Ich finde deshalb Ihre einseitige Publikation völlig unverantwortlich und beschämend für die reformierte Kirche. Nach derart einseitigen, kaum dem christlichen Glauben entsprechenden Publikationen ist es nicht verwunderlich, dass immer mehr Menschen unseren Kirchen den Rücken zeigen.
Not Carl, per E-Mail

Ihre Meinung interessiert uns: Schreiben Sie uns an: redaktion.graubuenden@reformiert.info oder «reformiert.Graubünden», Brandisstrasse 8, 7000 Chur. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

In eigener Sache

Nadja Ehrbar neu bei «reformiert.»

Seit Anfang Januar gehört Nadja Ehrbar neu der Zürcher Redaktion von «reformiert.» an. Die 51-jährige Journalistin wechselt von der Winterthurer Tageszeitung «Der Landbote», wo sie in den vergangenen 13 Jahren insbesondere im Ressort Region tätig gewesen war, zur Zeitung «reformiert.». Von 2005 bis 2007 leitete Nadja Ehrbar den Anzeiger der Stadt Kloten. Die Winterthurerin ist ausgebildete Übersetzerin und hat bereits verschiedene Fachkurse am Medienbildungszentrum in Luzern absolviert. fmr

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info
Gesamtauflage: 703 595 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)
Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Graubünden

Auflage: 32 090 Exemplare
46610 reformiert. Graubünden: Erscheint monatlich ausser im August

Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden, Chur
Präsidentin der Herausgeberkommission: N.N.
Redaktionsleitung: Constanze Broelemann
Verlagsleitung: N.N.

Redaktion
Brandisstrasse 8, 7000 Chur
Tel. 079 823 45 93
redaktion.graubuenden@reformiert.info

Verlag
N.N.
Loëstrasse 60, 7000 Chur

Abonnemente und Adressänderungen
Somedia Publishing AG
Sommerstrasse 32
Postfach 419, 7007 Chur
Tel. 0844 226 226
abo@somedia.ch

Inserate
Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 3/2021
3. Februar 2021

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85%.

Porträt

Fussball heilt den Kulturschock

Pfarramt Ulrich Hossbach verliess Zürich, um eine kleine lutherische Gemeinde in Süditalien neu zu beleben. Der Wechsel wurde zum Abenteuer.



Auf Entdeckungsreise in der neuen Heimat: Pfarrer Ulrich Hossbach in Torre Annunziata.

Foto: Raffaele Lombardi

Vielleicht sei es ja eine Fügung, dass es ihn ausgerechnet nach Torre Annunziata verschlagen habe, sagt Ulrich Hossbach. Je länger er erzählt, desto mehr hört es sich nach einer Prüfung an. In der Stadt nahe Napoli ist es weit weniger beschaulich als im Zürcher Enge-Quartier, wo Hossbach zuletzt vier Jahre Pfarrer war. Er spricht von «negativer Energie»: Kriminalität, Korruption und Mafia halten die Menschen gefangen. Dem Pfarrer wird geraten, bestimmte Strassen zu meiden, weil da oft geschossen werde. Die Polizei ist Dauergast im Viertel.

«Kulturschock» lautet Hossbachs Selbstdiagnose. «Auf die Euphorie

der Ankunft folgt die Apathie.» Der tägliche Stress, in den engen Gassen den Autos auszuweichen. «Das Geschrei auf der Strasse, das hier offenbar die normale Kommunikation ist.» Oft hält Hossbach das alles kaum noch aus. Dass er seinen Umzug dennoch nicht bereut, zeigt das spitzbübische Lächeln, das immer wieder über sein Gesicht huscht.

Der Weg entsteht im Gehen

Vor dem Schock hat Hossbach nicht kapituliert. In Diskussionen sei es zwar tatsächlich manchmal schwierig, weil alle durcheinanderreden. «Aber gleichzeitig erlebe ich gerade in diesem Chaos viel Lebensfreude

und Herzlichkeit.» Glaube bedeutet für ihn auch, «loszulassen und neu zu beginnen, selbst wenn es manchmal schmerzhaft ist». Er zitiert aus seiner Vorstellungspredigt für die

Ulrich Hossbach, 45

In Eschwege (D) geboren, studierte Hossbach in Tübingen und Zürich Theologie und liess sich zum Organisten ausbilden. Danach war er Pastoralassistent auf Ischia. Ab 2007 war er in Kandersteg, Bellinzona, Menziken, Hirzel und Zürich als Pfarrer tätig. Im November zog er nach Italien.

neue Stelle: Oft mache er die Erfahrung, «dass Menschen, von Gott an unsere Seite gestellt, uns den Weg unter die Füsse schieben».

Kraft tankt der Pfarrer auf seinen Spaziergängen durch die Stadt. Er liebt das Meer und hofft, bald ein altes Motorboot seetüchtig und den Führerschein machen zu können.

Den 50 Mitgliedern seiner lutherischen Gemeinde sei der Sonntagsgottesdienst als geistliche Heimat sehr wichtig, sagt Hossbach. Der Liturgie mehr Aufmerksamkeit schenken zu können, sei schön. «Aber ich wurde nicht nur Pfarrer, um zu predigen, ich wollte auch sozial aktiv sein.» Keine zwei Stunden nach dem Zoom-Gespräch mit «reformiert.»

«Ich wurde nicht nur Pfarrer, um zu predigen, ich wollte auch sozial aktiv sein.»

meldet er sich mit der Nachricht, dass er mit einem baptistischen Gefängnisseelsorger ein Projekt für sozial benachteiligte Familien realisieren kann. Dazu notiert er: «Die mir wohlthuende Perspektive nimmt Form an.»

Der Pfarrer will am neuen Ort nicht einfach eigene Ideen verwirklichen, sondern fragen, was und wo er gebraucht wird. Dabei hilft ihm, dass er trotz aller Mentalitätsunterschiede die wichtigste Leidenschaft der Neapolitaner teilt: Fussball.

Der heilige Maradona

Nach dem Tod von Diego Maradona Ende November brannten an jeder Strassenecke Kerzen für den Argentinier, der Napoli zu zwei Meistertiteln führte. «Er ist hier ein Heiliger, mindestens.» Hossbach will mit anderen Geistlichen kicken, über Religionsgrenzen hinweg. Beim FC Religionen in Zürich hat er erlebt, wie auf dem Rasen unverhofft Ideen für gemeinsame Projekte entstehen.

Der Kulturschock lässt nach. Die Stelle in Zürich hat Hossbach gekündigt, weil ihm die Strukturreform zu viel wurde. Nun plant er seine eigene Reform. Er fühlt sich nicht allein der eigenen Gemeinde verpflichtet, sondern sieht sich als Pfarrer der Stadt, die immer neue Überraschungen für ihn bereithält. Hossbach besitzt die Fähigkeit zu warten, bis Türen sich öffnen. So besteht er die Prüfungen und staunt über die Fügung. Felix Reich

Gretchenfrage

Anna Stern, Autorin und Forscherin:

«Einen Text schreibe ich zuerst einmal für mich»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Stern?

Ich habe als Kind den katholischen Religionsunterricht besucht. Heute spielt Religion in meinem Alltag keine Rolle mehr.

Ist Schreiben auch Spiritualität?

Da ich mich nicht als gläubig bezeichne, ist «Spiritualität» wohl nicht der richtige Begriff. Am Anfang eines Textes steht allerdings häufig ein Erlebnis oder eine Beobachtung, die ich nicht einordnen kann. Im Schreiben suche ich nach einem Umgang damit.

Sie forschen zur Antibiotikaresistenz und schreiben Bücher: Wie beeinflusst das eine das andere?

Ich verstehe mich als einen Menschen, der Fragen stellt und diesen nachforscht, sei es im Labor, sei es schreibend. Unerlässlich in beiden Welten: Neugier. Leidenschaft. Ein Gefühl fürs Geschichtenerzählen. Demut. Geduld. Ein offenes Ohr und wachsamen Augen.

In Ihrem jüngsten Roman verarbeiten Sie den Verlust eines geliebten Menschen. Wollen Sie damit Trost spenden, gerade in diesen Zeiten?

Nein, wollen tue ich das nicht. Falls jemand darin Trost sucht und findet, darf er oder sie das natürlich. Ein Text entsteht zuerst einmal für mich selbst. Die Bedürfnisse der Leserinnen und Leser spielen für mich beim Schreiben keine Rolle.

Ihre Hoffnungen für die Welt?

Ich hoffe, dass wir uns darauf einigen können, dass jeder Mensch gleich viel wert ist, unabhängig von Alter, Geschlecht oder Hautfarbe; dass alle verstehen, dass «Eigenverantwortung» aus zwei Teilen besteht und «Verantwortung» der längere, gewichtigere der beiden ist; dass sich die Erkenntnis durchsetzt, dass diese Pandemie nicht nur ein gesundheitliches, sondern ein ökologisches, ökonomisches und soziales Problem ist: Ein Zurück in prä-pandemische Zeiten ist keine Option, wenn das Ziel eine gerechte, nachhaltige Welt sein soll.

Interview: Sandra Hohendahl-Tesch

Auf meinem Nachttisch

Annette, ein Heldinnenepos
Ein Denkmal aus Versen für eine mutige Frau

Es ist wohl der Traum aller Schreibenden, einmal im Leben einen Menschen wie Anne Beaumanoir zu treffen. Tatsächlich überfiel es die Autorin Anne Weber wie ein «coup de foudre», ein Liebesblitz, als sie zufällig neben einer ehemaligen französischen Widerstandskämpferin sass und ihre Geschichte hörte. Neben ihr sass eine Heldin.

Anne Beaumanoir, genannt Annette, ist eine jener Frauen, die nur einmal zurückblicken, dann vorwärts marschieren, wach und engagiert, denen «ein Reden ohne jedes Tun» so fremd ist «wie einem echten Christenmenschen ewiges Beten ohne je irgendein Teilen oder Helfen».

Früh, kaum siebzehn Jahre alt, stand Annette vor der Entscheidung, ob sie helfen und ihr Leben riskieren oder wegschauen und mitschuldig sein soll. Sie entschied sich für Ersteres, zeit lebens. Zuerst im von Nazis besetzten Paris, wo sie half, jüdische Franzosen zu verstecken, dann in Algerien, wo sie sich im Widerstand mit katholischen Arbeiterpriestern engagierte.

Nach ihrem «coup de foudre» fragte sich Anne Weber, wie ein solches Leben zu erzählen sei. Ein Leben durchzogen von mutigem Ungehorsam, geleitet vom Wunsch nach Gerechtigkeit. Sie entschied sich für das Epos. Keine andere Form wäre passender, keine ande-

re Form ist schwieriger. Über 200 Seiten in Versen, die sich nicht reimen – ein grossartiges Prosa Gedicht. Heute ist Annette bald hundertjährig. «Krumm nur ein bisschen und auch nur von aussen; im Innern ist sie gerade. So gerade, wie ein Mensch in dieser Welt nur sein und leben kann.»

Anne Weber: Annette, ein Heldinnenepos. Matthes & Seitz Berlin, 2020, 207 Seiten.



Rita Gianelli, 53 «reformiert.»-Redaktorin in Graubünden



Für «das alles hier, jetzt.» erhielt Anna Stern 2020 den Schweizer Buchpreis. Foto: Keystone / Gaëtan Bally